DAS III. REICH

ZEITGESCHEHEN IN WORT, BILD UND TON

NR. 5

KENNEDY UND HITLER

FRAU UND FÜHRERKULT

MORD IN WIEN

HITLER ALS MÄRCHENPRINZ

ANTISEMITISMUS: DER GIFTPILZ

Mit Wertmarke für Dokumentar-Schallplatte

DM 3,–/öS 25,–/sfr 3,80
Einschl. Anteil für Dokumentar-Schallplatte

Triumph des Willens

DAS III. REICH

Lieber Leser, in den Heften der Sammel-Dokumentation finden Sie immer wieder dieses Zeichen ⊙: Es markiert die Textstellen, die durch Original-Tonaufzeichnungen ergänzt werden. Die „part-work"-Reihe DAS DRITTE REICH bietet Ihnen damit etwas völlig Neues: Zum ersten Mal erleben Sie die ganze Breitenwirkung einer Dokumentation, die neben Beschreibung und Abbildung die wohl direkteste Konfrontation mit dem Damals setzt: den Ton. Denn man muß hören, wie es war, um es zu begreifen. Ekstase und Begeisterung, Fanatismus und Hetze bleiben blaß in der Definition, erregend dagegen in der Unmittelbarkeit des Tons. Auf mehreren Langspielplatten ist er festgehalten. Sie bekommen sie, wenn Sie die Wertmarken sammeln, die sich jeweils im unteren linken Teil dieser Seite befinden. Kleben Sie sie bitte in die Sammelkarte, die wir Ihnen bei Bedarf gerne zuschicken. Gleichzeitig mit der ersten Dokumentar-Platte erhalten Sie die Sammelmappe für die letzten Umschlagseiten „Der Witz im Dritten Reich". Diese Seiten werden an der nebenstehenden Schnittkante abgetrennt und dann vorsichtig aus der Drahtheftung gezogen. Für den dabei freigelegten Hauptsammelteil halten wir wertvolle Einbanddecken zum Subskriptionspreis von nur 6,80 DM pro Band bereit. Mit dem Sammeln der einzelnen Hefte erwerben Sie so nach und nach das wichtigste Werk, das bisher zum Thema III. Reich erschienen ist.

INHALT

Triumph des Willens – Der Parteitag 1934 aus der Sicht der Nationalsozialisten	180
Gerd Stöhr: Jubel, Beifall, Massenwahn – Hintergründe kollektiven Verhaltens	186
Hermann Glaser: Augen, die auf den Führer blicken – Die Frau im Dritten Reich	190
Weiblichkeit nach Güteklassen – NS-Frauenklassifikation von Richard Walther Darré	192
Gustav Herzog: Nach dem letzten Schuß erhängt – Arbeiteraufstand in Österreich	196
Helmut Schulz: Mord in Wien – Dollfuß tot, Anschluß gescheitert	202
Antisemitismus im Kinderbuch: Der Giftpilz – wie Kinder hassen lernen	208
Pressespiegel zum Reichsparteitag „Triumph des Willens"	210
Jahrgang – Ereignisse der Zeit im Spiegel der Presse	211
Chronik April – September 1934	214
Bertram Weber: Und wenn sie nicht gestorben sind . . . – NS-Märchendeutung	215
Hearing: „Wir waren einen großen Schritt weiter als unsere Männer" –	218
William L. Shirer: Tagebuch	221
Vorschau aufs nächste Heft	222
Umschlagseiten: Witz und Karikatur	

Bitte ausschneiden und GUTSCHEIN 5 DOKUMENTAR-SCHALLPLATTE auf Sammelkarte kleben

Die Sammel-Dokumentation DAS DRITTE REICH erscheint 14täglich in der John Jahr Verlag KG, 2000 Hamburg 1, Burchardstr. 14, Telefon: (0 40) 33 72 67–69.

Chefredakteur: Dr. Christian Zentner; Redakteure: Friedemann Bedürftig, Jochen Grossmann, Jochen R. Klicker, Rolf Steinberg; Layout: Johannes Dönges, Jörg E. Holsten, Ullrich Falk; Herstellung: Gerhard Lanz; Vertriebsleitung: Peter Lüdemann; Vertrieb: DPV (Deutscher Pressevertrieb), Tel. (0 40) 24 19 16; Objektleitung: Hans-Peter Dietze; Satz, Lithographie und Druck: Industriedruck AG, Essen. Bildquellennachweis: Archiv: 179, 182, 186, 191, 193(2), 194, 195(4), 199, 200, 207(2), 208, 209, 211(3), 214(2), 216, 218(4), 219(5) U3; Bundesarchiv: 180, 202; dpa: 187(2), 206; Heinrich H. Hoffmann: 181, 183; Life: U1, 182; Staatsbibliothek Berlin: 203, U3, U4(3); Stern: 188(3), 192, 193; Südd. Verlag: 185; Swiss-Air: 212; Ullstein: 181, 182, 183, 184(2), 185, 196, 197, 198, 199(5), 212(2), 213, 214(2).

Umschlagseiten vorsichtig aus der Drahtheftung ziehen; zum Sammeln der letzten Umschlagseite hier abtrennen

„Triumph des Willens", so lautete die Losung des Parteitages der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei im Herbst 1934. Nachdem der neue Staat und seine Partei ihre Macht gefestigt hatten, sollte nun vor Deutschland und der Welt die einigende Kraft der erwachten Nation dargestellt werden: Der Wille des Führers

Das Diplomatische Corps kam im Salonzug. Die internationale Presse drängte sich. Der Freiwillige Arbeitsdienst polierte den Spaten auf Hochglanz. Die Fanfarenzüge der Hitlerjugend übten ein letztes Mal. Die politischen Leiter legten ihre Orden und Ehrenzeichen an. Ganz Nürnberg war auf den Beinen, denn der Führer und Reichskanzler erläuterte die politische Lage.

Erstmals in der nationalsozialistischen Bewegung kamen auch die Frauen und Mädchen ausdrücklich vor. Die Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink hatte das Klima geprägt mit ihrem Wort: „Die deutsche Frau muß politisch denken können, so daß sie mitfühlt, mitdenkt, mitopfert aus ihrem Stolz heraus als Erhalterin ihres Volkes."

Auf diese Stimmung ging Adolf Hitler im Verlauf des Reichsparteitages 1934 voll ein, als er den Führerinnen, Organisatorinnen und Kämpferinnen der NSDAP mit auf den Weg gab:

„Was der Mann an Opfern bringt im Ringen seines Volkes, bringt die Frau an Opfern im Ringen um die Erhaltung dieses Volkes in den einzelnen Zellen. Was der Mann einsetzt an Heldenmut auf dem Schlachtfeld, setzt die Frau ein in ewig geduldiger Hingabe, in ewig geduldigem Leiden und Ertragen."

Diese Sprache ist eindeutig. Sie ist kämpferisch, militaristisch. Sie spricht von Tugenden, die im Krieg gelten, an der Front – und an der Heimatfront.

Und beide Fronten waren präsent auf dem Parteitag „Triumph des Willens", denn zu den neuen Gästen des Parteikongresses gehörten nicht nur die Frauen, sondern auch die Soldaten der Reichswehr, der „Wehrmacht", wie es jetzt offiziell nur noch hieß. Ganz konsequent verstand denn Hitler auch, diesen Parteitag als Heerschau. Er wollte sich vergewissern, daß die nationalsozialistische Bewegung weiterhin gefolgstreu und kampfbereit hinter ihm stand, obwohl der Kampf um die Macht beendet und der neue Staat der Ruhe und Ordnung hergestellt waren.

Vom offiziellen Parteitagsbericht über ein kritisches Essay zur Frauenfrage bis zum Hearing mit der ehemaligen Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink reicht der Bogen der Beiträge, die sich mit dieser Bewußtseinsspaltung Kampf und Opfer, Elite und Dienst, Glaube und politisches Kalkül beschäftigen.

Noch wenige Monate zuvor schien es, als ob die Nationale Revolution ihre Kinder fressen würde. Vor allem im Ausland hatte man damit gerechnet, daß die Ermordung des SA-Stabschefs Ernst Röhm den Anfang vom Ende nationalsozialistischer Herrschaft in Deutschland anzeigen würde. Und nicht nur im Deutschen Reich schien der braune Götze zu wackeln.

Auch beim Nachbarn Deutsch-Österreich hatten die Nationalsozialisten eine Schlappe einzustecken.

Übermütig gemacht durch die Ereignisse im Reich wähnten nämlich die österreichischen Nazis, daß die Stunde günstig wäre, den katholisch-ständischen Faschismus des kleinen Kanzlers Dr. Engelbert Dollfuß beiseite zu fegen. Zwar starb der Kanzler unter den Kugeln zweier SS-Attentäter. Aber das Regime vermochte sich zu halten. So wie im Februar 1934 gegen Sozialisten und Gewerkschafter, kämpften im Hochsommer regierungstreue Truppen – zusammen mit der faschistischen Heimwehr – mit Erfolg gegen die Nationalsozialisten. Noch war der Traum von Österreichs Unabhängigkeit nicht ausgeträumt. Denn noch ließ Mussolini seine Truppen am Brenner aufmarschieren, um die Selbständigkeit der Alpenrepublik zu garantieren. Aber wie lange noch . . .

Soviel stand jedenfalls 1934 fest: Der Faschismus in seinen verschiedenen nationalen Ausformungen ging dem Höhepunkt seiner Epoche entgegen. Weite Teile Europas waren von ihm angesteckt. Wie eine Krankheit veränderte der faschistische Bazillus Denken und Empfinden ganzer Völker. Die Deutschen unterschieden sich nur insofern von Italienern, Österreichern, Polen und Kroaten, als sie heftiger am faschistischen Fieber litten.

Das heißt: Sie litten eigentlich gar nicht. Im Gegenteil: Mit blanken Augen, mit übersteigerten Gefühlen und mit „typisch deutscher" Gründlichkeit wollten sie alles neu sehen, alles neu empfinden, alles neu machen. Und wie das so ist mit der Gründlichkeit – sie fängt in der Kinderstube an. Wenn gründlich getrennt werden soll zum Beispiel zwischen Jude und Nichtjude, dann bereits dadurch, daß nichtjüdische Kinder jüdische Kinder hassen lernen. Wenn schon Führertum gründlich praktiziert werden sollte, dann bereits dadurch, daß zum Beispiel Dornröschens Märchenprinz mit dem Führer Adolf Hitler und Schneewittchens böse Stiefmutter mit der Demokratie gleichgesetzt wurden. Sie, lieber Leser, finden in diesem Kapitel der Sammel-Dokumentation DAS DRITTE REICH Beispiele dazu. □

TRIUMPH DES WILLENS

DER KONGRESS ZU NÜRNBERG VOM 5.-10. SEPTEMBER 1934

Dieser Parteitag der NSDAP war der erste, nachdem der Führer feierlich die nationale Revolution für beendet erklärt hatte. Kein Wunder, daß Journalisten und Diplomaten diesmal besonders zahlreich nach Nürnberg kamen, um direkt mitzuerleben, wie sich der neue Staat und die einzige Staatspartei darstellen würden ◉

Die Regisseure wußten, womit sie Stimmung machten: mit der beschaulichen Schönheit des mittelalterlichen Nürnbergs und der monumentalen Wirkung des Parteitaggeländes. Dazu immer wieder Fanfaren, Fahnen, Stiefel und Hitlergruß

Wer einmal den Parteitagsfilm der Leni Riefenstahl gesehen hat, vergißt das Motto des Parteitages von 1934 nicht mehr: Der Führer kam nach Nürnberg, um Heerschau zu halten über seine Getreuen. Ein Jahr vorher war noch manches anders gewesen – „in Gärung", wie es die Sprachregelung der Nazis nannte. Die SA nach dem Mord an Ernst Röhm noch tief verunsichert. Die Kirchen in ihrem Ja oder Nein zum neuen Staat noch nicht entschieden. Die Reichswehr noch abwartend. Die Gleichschaltung noch nicht erfolgreich beendet. Das Ausland weiter mißtrauisch. Jetzt, im September 1934, frohlockte die nationalsozialistische Führung. Jetzt präsentierte sie die Elite der Nation – oder was die NSDAP dafür hielt und ausgab. Und mit beißendem Spott macht sich der offizielle Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages über die Demokratien lustig: die Auslese der Parlamentarier sei alles andere als geistige Qualitätsauslese.

Wer wissen wolle, was geistige und politische Elite wirklich sei, der müsse sich die anschauen, die der Führer in Nürnberg versammelte.

Die Regie war perfekt. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Die SA kam ebenso vor wie der Freiwillige Arbeitsdienst, die deutsche Frau ebenso wie ihr deutscher Sohn, der kleine Amtsleiter ebenso wie der Mann aus der politischen Führung. Und zum Schluß huldigte sogar die Wehrmacht ihrem Obersten Befehlshaber. Was wollte ein nationalsozialistisches Herz sonst noch!

Im folgenden drucken wir noch einmal Stücke aus dem offiziellen Bericht. Wie einst (und sogar noch heute) katholisches Schrifttum, so trug auch diese NSDAP-Broschüre einen offiziellen Unbedenklichkeitsvermerk. So also wollte Nazi-Deutschland gesehen werden. Dieses und nichts anderes las Deutschland damals über die Tage in Nürnberg. Staat und Partei beweihräucherten sich selbst – in schwülstiger Sprache, mit bombastischen Bildern. Selbst heute noch wird durch diesen Bericht deutlich, in welchem emotionalen Klima damals das „Reichsthing der deutschen Nation" gefeiert wurde. Und es scheint nur schwer vorstellbar, daß sich irgend jemand diesem Klima hätte entziehen können. Selbst wenn er gewollt hätte . . . aber wer wollte damals schon noch! Hier also der Originaltext:

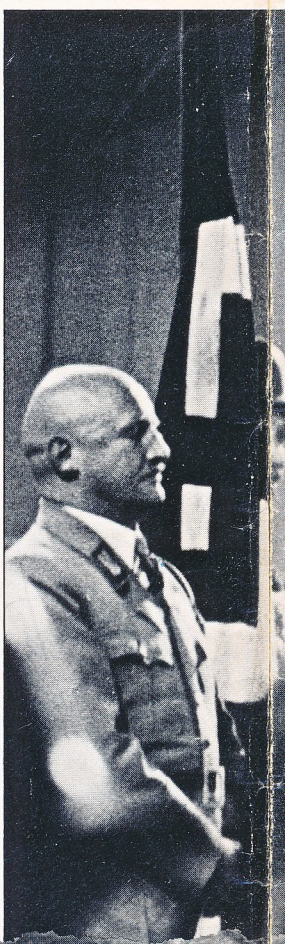
Das äußere Bild dieser Nürnberger Reichsparteitage ist einzigartig. und wenn jemand glauben sollte, die Wiederholung zeige doch immer wieder gleiche Eindrücke, so beweist er nur, wie wenig er die Seele der nationalsozialistischen Bewegung kennt.

1934: Die Träger des neuen Staates

Das war damals, 1927, der Aufmarsch einer zu allem entschlossenen kleinen Kämpferschar, die von Nürnberg aus die Vernichtung der marxistischen Demokratie und den Bau eines neuen Staates verkündete. Das war 1929 schon eine Bewegung, deren Adler das Morgenrot des kommenden Sieges vergoldete. Das war 1933 die frohe Siegestruppe der nationalsozialistischen Revolution, und das waren 1934 die Träger eines neuen Staates, die inzwischen in die Verantwortung hineingewachsen waren und zusammenkamen, um dem Führer und alleinigen Oberhaupt der deutschen Nation zu huldigen und von ihm die neuen Aufgaben zu hören . . .

Am Vorabend des Beginns der Tagungen jubelnder Empfang des Führers, eine Triumphfahrt durch kilometerlange, zehn- und zwanzigköpfige Menschenmauern. Der Führer, hochaufgerichtet in seinem Wagen, lächelnd und doch ernst, grüßend und dankend für die Wellen der Liebe und Treue, die ihm aus allen Straßen und Häusern entgegenschlugen. Während aller Festtage in Nürnbergs Mauern blieb dieses Bild und wiederholte sich immer wieder in der gleichen stürmischen Treue. Jeder Weg des Führers begleitet von Jubelrufen, Lachen, Winken und Tränen der Freude, Ausdruck

Nun zogen auch Wehrmacht und SA an einem Strang. Denn in Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg (links) und dem neuen SA-Stabschef Lutze hatte Adolf Hitler gefügige Vasallen



Auf Soutane und Lutherrock die Orden und Ehrenzeichen: der katholische Abt Schachtleitner (Bild oben, links) und daneben der evangelische Reichsbischof Müller repräsentieren den willfährigen Teil beider deutscher Großkirchen. Und immer wieder lächelte Hitler, denn sein Wille hatte triumphiert. Während seine Gegner mundtot waren, konnte er mit seinen Getreuen feiern: mit Chefantisemit Streicher (mittleres Bild, hinter Hitler stehend) und Reichsminister Heß, dem „Stellvertreter des Führers“

der Dankbarkeit und unbedingten Gefolgschaft des ganzen Volkes.

Der Herr der deutschen Burg

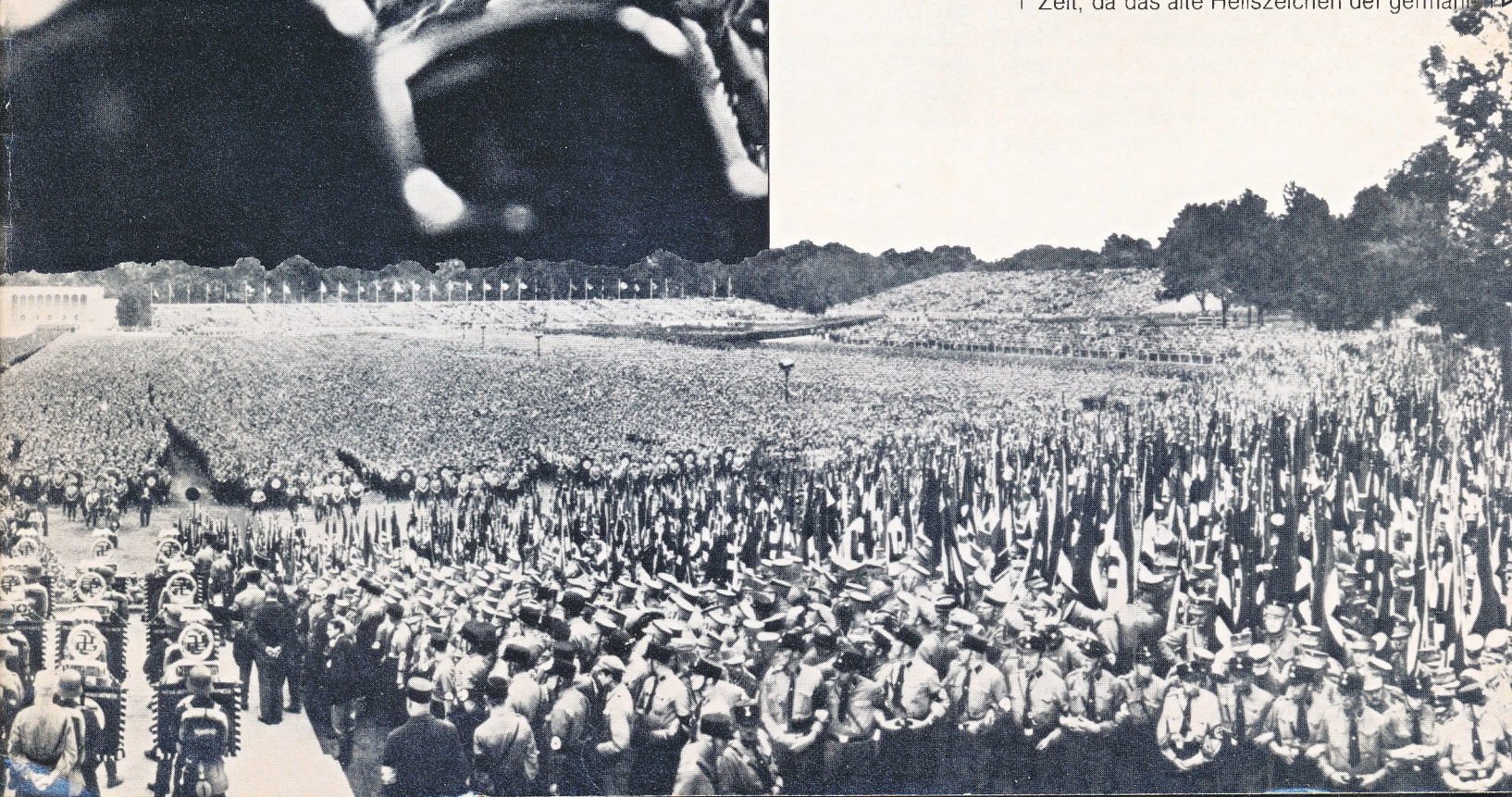
Am Abend des Dienstags feierlicher Empfang des Führers im historischen Rathaussaal . . .

Der Führer erscheint, gefolgt von seinen nächsten Mitarbeitern. An der Rückwand des Saales, oben unter der Wölbung der Decke, klingen Fanfaren auf, wie wenn der Turmwächter vom hohen Auslug aus den Ritter und Herrn der Burg begrüßt. Und wahrhaftig, so ist es. Diese Fanfaren grüßen in Nürnbergs schönstem .altem Saal, in Deutschlands schönster alter Stadt, den Ritter und Herrn der deutschen Burg.

Die Fanfaren werden gefolgt von einer Festhymne, die in ihrer Fülle von Tönen, in ihrer Gewalt des Orchesters und des Gesangs die Huldigung eines Volkes an der Stätte größter deutscher Geschichte für seinen Führer ausdrücken will. Und wie Jubelruf ist die Zeile dieser Hymne: „Du wirst unsterblich in den Herzen leben, wo Freiheit noch und Kraft in Liedern klingt.“

Am Mittwoch, dem 5. September, vormittags, feierliche Eröffnung des Parteikongresses. Des Führers Proklamation wird verlesen:

Wie Granit stehen die Worte Adolf Hitlers am Anfang des neuen Abschnittes der nationalsozialistischen Staatsgestaltung: „Die Nachwelt soll dereinst von uns sagen: Niemals war die deutsche Nation stärker und nie ihre Zukunft gesicherter als in der Zeit, da das alte Heilszeichen der germani-



schen Völker in Deutschland neu verjüngt Symbol des Dritten Reiches wurde."

Arbeitsdienst als Schule der Nation

Der Donnerstag ist der Ehrentag des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes. In den Morgenstunden marschieren 52 000 Arbeitsmänner zum erstenmal vor dem Führer auf und treten mittags zum Vorbeimarsch vor dem Führer an.
Still und ohne Aufhebens, aber zäh und zielbewußt, vollzog sich im Laufe der letzten Jahre der Aufbau des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes. Nur wer Gelegenheit hatte, einmal im Gespräch mit dem Reichsarbeitsführer Hierl oder einem seiner Mitarbeiter oder in einem der vielen hundert Arbeitslager im Reich einen Einblick zu bekommen in die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, um eine ganz neue Organisation aufzubauen, die die höchste Aufgabe hat, Erzieherin des ganzen Volkes zu einer neuen deutschen Arbeits-Ethik zu werden, kann ermessen, welche Unsummen an Arbeit von den Männern im braunen Rock geleistet wurde, wieviel echter Idealismus und heilige Überzeugung von der Idee des Arbeitsdienstes unermüdlich tätig war, die mit immer neuen wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten fertig zu werden verstand und ein Werk schuf, das nunmehr in Nürnberg seine Bewährungsprobe in höchstem Maße und in vorbildlichster Haltung und Form ablegte.

Es war eine besondere Auszeichnung für die Kameraden mit dem Spaten, daß sie auf diesem Parteitag als erste nationalsozialistische Organisation vor dem Führer aufmarschieren durften und als erste Gruppe beim Vorbeimarsch am Nachmittag dem Führer in die Augen sehen konnten. Es war eine ganz hohe Auszeichnung für die erdbraunen Kolonnen und ihren Reichsarbeitsführer, als der Führer vor den 52 000 aufmarschierten Arbeitsmännern sprach, als er seinem Arbeitsführer Hierl für das vollendete Aufbauwerk dankte und den Kameraden erklärte: „Durch eure Schule wird die ganze Nation gehen! Die Zeit wird kommen, da kein Deutscher hineinwachsen kann in die Gemeinschaft dieses Volkes, der nicht zuerst durch eure Gemeinschaft gegangen ist."
Der Führer hat damit dem nationalsozialistischen Arbeitsdienst die höchste Anerkennung zugesprochen, die es geben kann: Vorbild und Zuchtschule des ganzen Volkes zum Aufbau des neuen Deutschlands zu sein . . .

Die Jugend – Sonne und Licht

Zu den Festtagen der Bewegung gehören wie Sonne und Licht die Hitlerjugend, die Jugend der Nation, in deren Hände die Bewegung als Vermächtnis einmal alles das legen wird, was sie für Deutschland erkämpft und ersehnt hat. Nie blickt das Auge des Führers gütiger, nie leuchtet es heller, als wenn er in die reinen und treuen Gesichter seiner Jugend sieht. Über dem wirbelnden Leben auf der Stadionwiese, wo diese Jugend 60 000 Köpfe stark tags darauf aufmarschiert ist, um ihren Nürnberger Tag zu erleben, liegt es wie ewiges Leuchten von Frohsinn und Kraft und freudigem Bekenntnis zu Pflicht und Opfer für das ganze Volk. Und der Führer Deutschlands spricht zu diesen 60 000 Jungens das schönste Wort, das für sie ist wie ein Geschenk, das Wort von der Verpflichtung, das Werk für Deutschland fortzusetzen: „Wenn die großen Kolonnen unserer Bewegung heute siegend durch Deutschland marschieren, dann weiß ich, ihr schließt euch den Kolonnen an, und wir wissen alle: Vor uns liegt Deutschland, in uns marschiert Deutschland und hinter uns kommt Deutschland!"

Die treuesten Hände der SA

Der Sonntag ist der Tag der SA. Der Tag, an dem auf dem Luitpoldhain 110 000 SA- und SS-Männer vor dem Führer aufmarschieren. Der Tag, an dem die Feldzeichen und Fahnen der Bewegung sich grüßend vor dem Führer neigen und Adolf Hitler den Kolonnen seiner braunen Kameraden neue Ehrenzeichen übergibt. Der Tag, an dem die Märsche der SA durch die Straßen Nürnbergs klingen und der Führer grüßend den stundenlang währenden Vorbeimarsch der Bataillone der nationalsozialistischen Revolution abnimmt. Der Tag der SA ist die Bekräftigung jenes ewigen Treuebündnisses zwischen dem Führer und jedem einzelnen Mann im Braunhemd, das besteht, solange Hakenkreuzfahnen wehen, und dieser Tag ist zugleich die eherne Warnung an alle jene, die glauben, auf eine Schwächung der Bewegung hoffen zu können. Am 9. September 1934 sprach der Führer auf dem Luitpoldhain zu seiner SA und SS: „So übergebe ich euch denn die neuen Feldzeichen in der Überzeugung, daß ich sie in die treuesten Hände gebe, die es in Deutschland gibt. In den Zeiten hinter uns, da habt ihr mir eure Treue tausendfältig bewiesen. In der Zeit vor uns kann es nicht

„Staat politischer Apostel und Streiter“

Noch war es der Freiwillige Arbeitsdienst, der hier (links) salutiert. Aber Hitler machte kein Hehl mehr daraus, daß bald jeder Junge, jedes Mädchen durch diese Vorschule der Nation sollte: im Pflichtjahr als Dienst am Volk. Und die Hitlerjugend (unten) wußte noch nicht, was sie erwarten würde. Sie glaubten . . . und weiter nichts

Eine große gläubige Volksgemeinschaft wollten sie sein – kritiklos, gehorsam, begeistert. Egal, ob SA-Mann aus Oberbayern (ganz links) oder Arbeitsdienst-Führerin aus Mecklenburg (links)

anders und wird es nicht anders sein.“ Und hunderttausendstimmig antwortet dem Führer das „Sieg-Heil“ seiner Kameraden, das zugleich ein neues Gelöbnis ist der Treue bis zum Tode.

In seiner Begrüßungsrede beim offiziellen Empfang hatte der Oberbürgermeister Liebel den Führer als Staatsoberhaupt der deutschen Nation willkommen geheißen. Dem deutschen Staatsoberhaupt galt die Huldigung der Wehrmacht, mit der am 10. September der Reichsparteitag sein Ende nahm. Zum ersten Male hatte damit das Heer an dem Kongreß der NSDAP teilgenommen und hatte sich damit auch äußerlich jene Verbindung gezeigt, die als geistige und seelische Kameradschaft schon immer bestand.

Die große neue Ordnung

In der Kongreßhalle spricht schließlich der Führer in den Abendstunden noch einmal zur Bewegung. In einer Rede von erschütternder Wucht gibt Adolf Hitler seinen Mitarbeitern einen Rückblick über den Kampf, den die nationalsozialistische Partei unter seinem Befehl und Willen in den vergangenen fünfzehn Jahren durchgefochten hat, zeigt jedem einzelnen, wo er in seinem kleinen Einzelschicksal mit verflochten ist mit dem großen historischen Geschehen des Werdens des nationalsozialistischen Reiches aller Deutschen. Hier klärt der Führer noch einmal alle die Fragen, die die vergangenen zwölf Monate der Arbeit und des Kampfes aufgeworfen haben, hier weist er jedem Mann und jeder Frau und jeder Organisation ihren Platz in der großen neuen Ordnung, und hier zeigt er die neuen Pflichten und Aufgaben.

„Die Partei wird für alle Zukunft die politische Führungsauslese des deutschen Volkes sein“, proklamiert der Führer und spricht von dem „Staat politischer Apostel und Streiter“. „Das Ziel der NSDAP muß sein: Alle anständigen Deutschen zu Nationalsozialisten zu machen und nur die besten Nationalsozialisten zu Parteigenossen!“ – „Träger einer neuen deutschen Eidgenossenschaft“ nennt der Führer am Schluß seiner gewaltigen Rede die Kämpfer der Partei und stellt damit jeden einzelnen unter die höchste Verpflichtung vor der Geschichte der Nation. ◉

Mit dem Gelöbnis, dieser Eidgenossenschaft sich würdig zu zeigen, verließen in der Nacht des gleichen Tages Hunderttausende die Stadt der Reichsparteitage.

□

An ihm allein lag es nicht, wenn die Massen ein Taumel der Begeisterung erfaßte. Hinzu kommen mußte das Wir-Gefühl, das empfinden ließ: Wir stehen auf der richtigen Seite. Wir sind die Guten. Er machte daraus den Massenwahn der einen großen Volksgemeinschaft

PSYCHOLOGIE

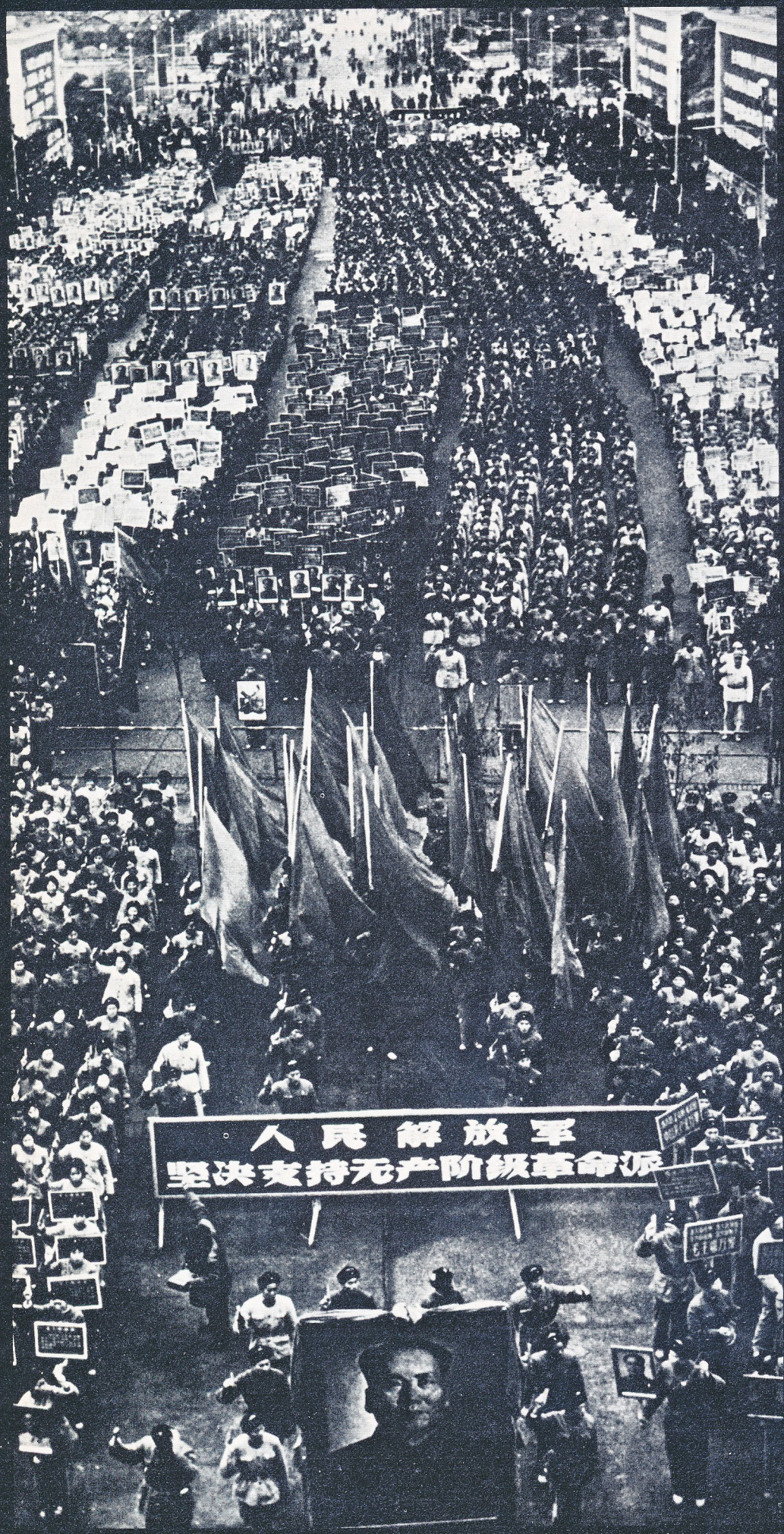
JUBEL, BEIFALL, MASSENWAHN

DIE HINTERGRÜNDE KOLLEKTIVEN VERHALTENS

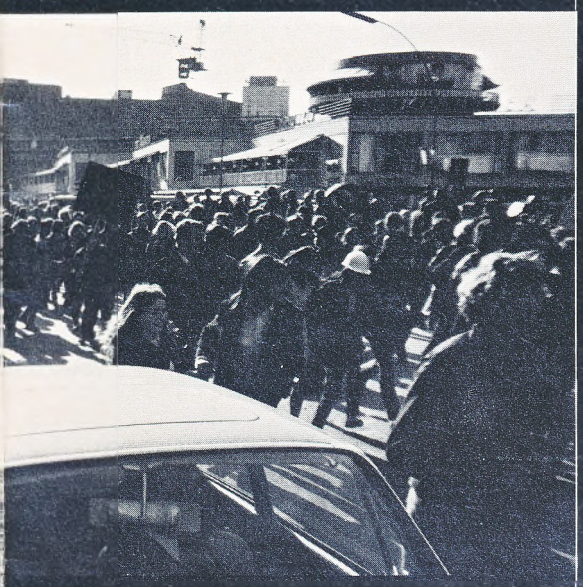
VON GERD STÖHR

Es scheint, als würden sich Menschen in Massenveranstaltungen immer ähnlich verhalten. Was für Gedanken, welche Gefühle lassen sie gleichartig handeln? Gleichgültig, ob sie Hitler, Perón oder Kennedy zujubeln, gleichgültig, ob sie einer Theaterpremiere, einem Pop-Konzert oder einem Tribunal der Lynchjustiz beiwohnen? Sofern diese Menschen dasselbe denken und empfinden, ist gemeinsame Begeisterung leicht erklärbar. Aber es gibt auch Augenzeugen, die gegen Hitler waren, und eingestehen, daß sie trotzdem gejubelt haben. Woran das liegt, versucht Diplom-Psychologe Gerd Stöhr zu erklären.

Als Präsident John F. Kennedey im Juni 1963 die Bundesrepublik und West-Berlin besuchte, fielen vor dem Schöneberger Rathaus die berühmt gewordenen Worte: „Ich bin ein Berliner". Die Massen auf dem Rathausplatz jubelten. Denn jetzt hatten sie einen, der ihnen Sicherheit verlieh. Der mächtigste Mann der Welt auf ihrer Seite? Da konnte ja nichts mehr schiefgehen. Übrigens: Sogar abwesende Führergestalten können unsicheren Gruppen Selbstwertgefühl und Stärke geben. Der Fall des nach Argentinien zurückgekehrten Präsidenten Juan Perón bewies es, als er am 31. August 1973 nach jahrelangem Exil in Spanien die Ovationen der Massen entgegennahm


人民解放军
坚决支持无产阶级革命派

Zum entscheidenden Kennzeichen westlicher Demokratien gehört es, daß sie der überlegenden Vernunft viel zumuten, ohne gleichzeitig Empfindungen und Gefühle wachzurufen. Dieses Defizit sehen alle totalitären Systeme; denn wer den Menschen ganz und bedingungslos auf seiner Seite haben will, braucht Begeisterung aber keine Kritik. Hier liegen Faszination und Gefahr auch der großen sozialistischen Aufmärsche wie der Mai-Demonstration 1973 in Moskau oder der Kundgebung der chinesischen Volksbefreiungsarmee bei Mao Tse-tungs großer Kulturrevolution



Ungefähr gleichgestimmt müssen alle sein, dann bedarf es nur des Anstoßes einiger weniger, um eine Großgruppe zu gleichen Handlungen zu provozieren.
Es genügt eine schneidende Stimme per Megaphon oder das Anklatschen einer bestellten Claque

Das gemeinsame Handeln vieler Menschen in einer größeren Ansammlung – kollektives Verhalten, wie die Wissenschaft heute sagt – Was ist das? Wie entsteht es? Sehen wir uns einige Beispiele kollektiven Verhaltens einmal genauer an.

- Eine Zuschauermenge sieht sich mit Spannung und Begeisterung eine Sportveranstaltung an.
- Eine Versammlung applaudiert einem politischen Redner in einer Wahlkampfrede.
- Theaterbesucher klatschen nach der Vorstellung.
- Menschen jubeln einem Staatsoberhaupt zu.
- Eine aufgebrachte Menge versucht, ein Gefängnis zu stürmen.

Was läßt sich an Hand dieser Beispiele über kollektives Verhalten sagen? Die Beteiligten handeln alle jeweils gleich, sie beschäftigen sich alle mit demselben Thema: Sie haben einen gemeinsamen Denkinhalt.
Haben aber die Teilnehmer auch gleiche Gefühle? In einigen Fällen sicher ja, in anderen sicher nein.
Die Erstürmer des Gefängnisses werden wahrscheinlich zum großen Teil gleichartige Gefühle haben, vermutlich Wut oder Haß. Die Menschen, die einem politischen Redner oder einem Staatsoberhaupt zujubeln, können in dem einen Fall gleichartige Gefühle haben, in einem anderen nicht.
Wir wollen uns mit dem Fall einmal näher befassen, daß eine Menschenmenge voll echter Begeisterung einem Redner oder einem Staatsmann zujubelt.
Diese Begeisterung ist nicht nur ein Zeichen der Verehrung für eine prominente Persönlichkeit, sie drückt auch andere Gefühle aus: Hoffnung etwa oder eine Art Dankbarkeit oder ein Gefühl der Stärke. Durch die gemeinsame Begeisterung, durch die Identifikation mit einer Idee oder einem verehrten Menschen entsteht ein „Wir-Gefühl", das das Empfinden von Stärke und Größe verleiht. Ein „mitreißender" Redner wird dabei nicht nur die vorhandenen Gefühle seiner Zuhörer ansprechen und für sein Anliegen ausnutzen. Er wird sich bemühen, die Distanz zwischen sich und seinen Zuhörern möglichst gering zu halten. Dadurch erleichtert er den Vorgang der Identifikation. Ein klassisches Beispiel dafür ist Kennedys Schlußsatz in seiner Rede vor dem Schöneberger Rathaus. Er sagte: „Ich bin ein Berliner!" und das hieß: „Ich bin einer von euch!" In vielen Fällen wird die Begeisterung auch von außen durch geheime Regisseure gesteuert. Die Claqueure in Theatern sind wohlbekannt, eine Anzahl Personen, die über das ganze Theater verteilt sind und am Ende des Stückes begeistert applaudieren – oder besser gesagt, „wie begeistert". Wirkliche Begeisterung wird von ihnen nämlich nicht verlangt, sie werden nur für lautstarken Applaus honoriert!
Auch – und gerade – bei politischen Veranstaltungen gibt es derartige Beauftragte „Hurra-Rufer". Die „Jubel-Perser", die bei dem Besuch des persischen Schahs in der Bundesrepublik im Jahre 1967 agitierten, sind wohl das auffälligste Beispiel dafür aus jüngster Vergangenheit. Ob bei den übrigen Zuschauern durch die Hurra-Rufer wirklich echte Begeisterung entstehen kann, ist sehr zweifelhaft. Noch zweifelhafter ist das Aufkommen von gemeinsamen Gefühlen, wenn ein Zwang die Menschen zu gemeinsamer Aktion führt. Solche Zwänge sind durchaus nicht selten. Es kann sich um politische Zwänge handeln, vor allem in totalitären Staaten, und um soziale Zwänge. Konventionen, Sitten und Gebräuche sind nicht unerhebliche „Gleichmacher"! Wie viele Zuschauer mögen am Ende eines Theaterstückes nur deshalb klatschen, weil „man es eben so tut"!

Das psychologische Stichwort:
Autoritäres Syndrom

Personen, die auf seiten von Mehrheiten und Großgruppen stehen, zeigen häufig gleiche Wesensmerkmale. Als dessen Bestandteile sind aufzuzählen: 1. Unterwürfigkeit gegenüber der anonymen Autorität des „Man", Mißtrauen gegenüber jeglichem Außenseitertum; 2. Ablehnung von Gemüt und Fantasie als „weichlich" oder „weibisch"; 3. Auffassung der Welt und des Lebens schlechthin als bedrohlich und feindselig; 4. Neigung zu überspitzten Gegensätzen, Bewunderung der „Macht" und Verachtung der „Schwäche"; 5. Unfähigkeit, ein Problem in der Schwebe zu belassen; 6. Selbstgerechtigkeit in Fragen der Sittlichkeit, namentlich in sexueller Hinsicht; 7. die Neigung, eigene verdrängte Regungen auf andere zu projizieren; 8. Kindheitserlebnisse mit Eltern, die wenig Gemütswärme zu bieten hatten, jedoch unbedingten Gehorsam forderten.

„– Millionen von Frauen, sie lieben den neuen Staat, opfern und beten für ihn. Sie empfinden in ihrem natürlichen Instinkt seine Mission der Erhaltung unseres Volkes, dem sie selbst in ihren Kindern das lebende Unterpfand gegeben haben –"

Adolf Hitler

am 13. Juli 1934 vor dem Deutschen Reichstag

...en, die auf den Führer blicken!

Die Frauen im Nationalsozialismus: Verkitscht, betrogen, als Stimmvieh eingespannt

Von der Religion heißt es, die Frau sei immer ihre beste Freundin, die Religion aber keineswegs immer eine Freundin der Frau gewesen. Ist es Zufall oder Methode, daß gleiches vom Verhältnis der Frau zum Nationalsozialismus zu sagen ist? Einer der führenden Ideologen der Nazibewegung, Reichsbauernführer Darré, hielt naßforsch das Emanzipationsbegehren der Frau für eine Drüsenkrankheit. Und Hitler selbst war fest davon überzeugt, daß jede Frau sich dem Starken unterwerfen wolle. Leidenschaftlich und begeistert, so begegneten jedenfalls viele Frauen dem Führer. Und wer jemals in ihre Gesichter gesehen hat, weiß, was Verzükkung bedeutet. War es Lust an der Hörigkeit? War es sexuelle Verdrängung? Nürnbergs Schul- und Kulturreferent Hermann Glaser beantwortet diese Fragen.

Hitler, der für reiche Frauen der höheren Gesellschaft schwärmte – Winifred Wagner, Magda Quandt, Elsa Bruckmann, Helene Bechstein halfen ihm den Weg zur Anerkennung ebnen –, hat in seinen weltanschaulichen Äußerungen wenig Zweifel darüber gelassen, was ihm das „schwache Geschlecht" wirklich bedeutete; in „Mein Kampf" heißt es an einer aufschlußreichen Stelle: „Gleich dem Weibe, dessen seelisches Empfinden weniger durch Gründe abstrakter Vernunft bestimmt wird, als durch solche einer undefinierbaren, gefühlsmäßigen Sehnsucht nach ergänzender Kraft und das sich deshalb lieber dem Starken beugt als den Schwächling beherrscht, liebt auch die Masse mehr den Herrscher als den Bittenden, und fühlt sich im Innern mehr befriedigt durch eine Lehre, die keine andere neben sich duldet, als durch die Genehmigung liberaler Freiheit; sie weiß mit ihr auch meist nur wenig anzufangen und fühlt sich sogar leicht verlassen." Solche Abwertung des Weiblichen durch patriarchalisches Überlegenheitsgefühl hat – nach den „Häufigkeitsmerkmalen" zu schließen – die Frau im Dritten Reich nicht nur willig hingenommen, sondern darüber hinaus vielfach leidenschaftlich und begeistert bejaht.

Die Leitbilder, die der „deutschen Frau" von der nationalsozialistischen Propaganda und Kunst vorgegeben wurden, versuchten die aufklärerischen Bemühungen um Emanzipation rückgängig zu machen, ihre geistige und gesellschaftliche Gleichberechtigung, um die sich die Frauenbewegung seit Jahrzehnten bemüht hatte, zu verhindern; die Frau sollte süßes Mädel, Kindergebärerin und Hausmutter sein; ihrer geistigen Verdummung entsprach auf der „Positivseite" ein hohler Idealismus mit dem Pathos völkischer Aufgeblasenheit.

Trachtenmädel und blonde Mutter

Es ging um sportmädelhafte Muskelstählung und Fruchtbarkeitserziehung, kerniges Kameradschaftsglück und hysterische Führerverehrung, Dienstwilligkeit und Einsatzbereitschaft. Glaube und Schönheit – hieß die Parole; in den Bildbänden zur Förderung der rassischen Reinheit, in den Zeitungen und Zeitschriften und sonstigen propagandistischen Veröffentlichungen wurde dieses Motto vielfach illustriert: gutgewachsene Mädel tanzten und hüpften barfuß auf Dünensand oder Wiesengrün der Sonne entgegen; Trachtenmädel, blondhaarig und blauäugig, saßen sinnig auf dem Stein;

Fortsetzung S. 194

WEIBLICHKEIT

Wie Liebe als Menschenzüchtung verstanden wurde

Neuadel aus Blut und Boden, den wollte Nazi-ideologe Richard Walther Darré gerne züchten. Mit unüberbietbarem Zynismus gegenüber dem Mädchen und der Frau forderte er, jeden Geburtsjahrgang im heiratsfähigen Alter in vier Güteklassen aufzuteilen. Nicht Zärtlichkeit, sondern Besamungsvorgang . . . und das Mutterkreuz gibt's als Zuchtprämie dazu. Glücklicherweise hatten die Darrés nicht genug Zeit, eine solche Entmenschlichung der Frau zu verwirklichen.

Können Sie sich vorstellen, daß man beispielsweise Elke Sommer klassifiziert hätte? Als wertvolles Zuchtgut für den neuen deutschen Adel . . .

Im großen und ganzen können wir unseren weiblichen Nachwuchs in zwei Hauptgruppen einteilen: erstens solche Mädchen, von denen man für das Volk Nachkommenschaft erwünscht, und zweitens solche, von denen man dies nicht wünschen kann, weil sie aus gesundheitlichen oder erbwertlichen Gründen hierfür nicht in Frage kommen. Denn das ist ja klar, daß, wenn das Bürgerrecht auf der Blutfrage aufgebaut wird, die Ehe keine reine Ich-und-Du-Angelegenheit mehr sein kann, sondern daß der Staat sie nur dem Würdigen gewährt. Diese Gewährung ist der Ausdruck staatlichen Vertrauens gegenüber den Eheschließenden.

Klasse I

Ihr werden diejenigen Mädchen zugerechnet, deren Verehelichung in jeder Beziehung wünschenswert erscheint. Um in dieser Klasse auch tatsächlich nur immer das Beste zu sammeln, sei als Höchstgrenze für jeden Jahrgang bestimmt, daß nur ein begrenzter Hundertsatz, etwa 10 v. H. aus der Schar der zur vollen Ehe Tauglichen, in ihr Aufnahme finden. Gelingt es, die Mitgift für die Eheschließung auszuschalten, so darf zweifellos damit gerechnet werden, daß die Angehörigen dieser Klasse restlos dem Ehestand zugeführt werden.

NACH GÜTEKLASSEN

So wünschten sich die Nazis die Durchschnittsfrau der Klasse II: Gebärfreudig und kinderlieb. Gegen die Fortpflanzung dieses „Frauentyps" bestanden staatlicherseits keine Bedenken

Klasse II

Ihr wird der Rest aller derjenigen Mädchen zugeteilt, deren Verehelichung im Hinblick auf die Nachkommenschaft keinerlei grundsätzliche Bedenken entgegenstehen. Diese Klasse wird im allgemeinen die zahlreichste sein.

Und die Mutter dieses bedauernswerten Geschöpfes? Spontan meinen wohl immer noch viele Menschen, hier seien Abtreibung, Totgeburt oder „Spritze" barmherziger. Darré jedenfalls klassifizierte die Mutter dieses geisteskranken Kindes: Zwar berechtigt zur Lust, aber striktes Kinderverbot . . .

Klasse III

Ihr werden diejenigen Mädchen zugeteilt, gegen deren Verehelichung aus sittlichen oder staatsrechtlichen Gründen keine Bedenken vorliegen, deren erbwertlicher Zustand aber in jedem Falle eine Unterbindung von Nachkommenschaft verlangt. Diesen Mädchen wird man die Ehe gestatten, wenn die Kinderlosigkeit ihrer Ehe gewährleistet ist (Sterilisation!).

Wie hätten Sie den Fall Christine Keeler entschieden? Für Darré und seine nationalsozialistischen Gesinnungsgenossen wäre der Fall eindeutig gewesen: Als Edelnutte nicht würdig, von einem deutschen Mann geliebt zu werden . . .

Klasse IV

Sie nimmt alle diejenigen Mädchen auf, gegen deren Verehelichung grundsätzlich schwere Bedenken vorliegen, so daß man von ihnen nicht nur keine Nachkommenschaft wünscht, sondern sich gegen ihre Verheiratung als solche wenden muß, weil dadurch der Begriff einer *deutschen* Ehe entwürdigt würde. Hierzu gehören einmal alle Geisteskranken, dann öffentliche Dirnen, denen ihre Ahnentafel das Gewerbe schon vorzeichnet, weiterhin rückfällige Verbrecherinnen usw.; diese nur als besonders handgreifliche Beispiele erwähnt.

Aus Gründen der Folgerichtigkeit gehören hierher *zunächst* auch alle unehelichen Kinder unbekannter Herkunft. Diese sind in jedem Falle für den Volkskörper im höchsten Grade gefährlich. Sie müssen einer gesonderten Bewertung unterliegen. In dem Maße, wie sich die Verkehrsmittel entwikkeln, wächst die Gefahr der unbeobachteten Einschleppung unerwünschten Blutes durch uneheliche Kinder. Man denke an die Großstädte, in denen sich heute der farbige Student, der schwarze „Künstler", die Hawaian-Jazz-Band, der chinesische Matrose, der mittelamerikanische Früchtehändler usw. usw. so wohl fühlen können wie zu Hause und dementsprechend sich auch meistens irgendwie „verewigen".

Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein.

Adolf Hitler („Mein Kampf", S. 460)

Die Macht der Gemeinschaft erleben, um Persönlichkeit zu werden, das sollten die Mädel von „Glaube und Schönheit"

Kameradinnen beim Ernteeinsatz, die Hakenkreuznadel am Kragen, die Ährenbündel auf der Forke; Bergmädel vor Alpenkreuz auf froher Wanderfahrt; aber auch Aristokratenmädel auf Rappen über die Heide; blonde Mutter mit blondem Kind am Klavier mit Leuchter und aufgenordetem Plüsch . . . Solche auf weibliche (äußere) Verherrlichung angelegten Leitbilder erklären indirekt, warum die „deutsche Frau" Hitler zujubelte bzw. den Nationalsozialismus verherrlichte – und damit genau die Tugenden verleugnete, die der deutsche Idealismus der Frau zugeschrieben hatte: Gefühl für Menschlichkeit; Mitleid mit den Schwachen; Opferbereitschaft fürs Gute. „Erlaubt ist, was sich ziemt" (läßt Goethe im „Tasso" die „edle" Leonore sagen) – dies galt nicht mehr. Natürlich kann und darf man nicht verallgemeinern; aber die Untersuchungen und Erfahrungen zeigen: die Frau war im Dritten Reich eine sehr wesentliche Schubkraft für die „Bewegung" der Unmenschlichkeit; die „Entbehrungshysterie" war in „Erfüllungshysterie" umgeschlagen. Frauenbildung ist im 19. und 20. Jahrhundert sträflich vernachlässigt worden. Die Frau wurde auf die K's – Kinder, Kirche, Küche – beschränkt; für „saubere Häuslichkeit" wären Selbständigkeit und Eigenart nur hinderlich gewesen. „Fromme Güte" – das bedeutete die Naivität der Bewußtlosigkeit; in der Gartenlaube sollte die Frau sich heimisch fühlen, das feindliche Leben meiden; das bedeutete eine Absage an Beruf, Gesellschaft, Politik. Die Nationalsozialisten konnten ihren Männlichkeitswahn auf den männlichen Bildungsnotstand gründen.

Mit Kitsch, Schmus und Blumen betrogen

Im Gegensatz zur Wirklichkeit wurde die Frau ständig, und zwar vor allem in der Alltags- und Gebrauchsliteratur, romantisiert. Eine breite Schlammflut des Kitsches bedeckte die Natürlichkeit der Empfindung, die Offenheit der Liebesbeziehungen. Blumenreiche Metaphern standen poesiefertig zur allgemeinen Verfügung. Heiße, süße Freude durchschauerte die Vogelherzchen, wenn der Geliebte – der fesche Gerichtsassessor mit Durchzieher, der zackige Reserveleutnant, Dr. Ritter von Staat – die Geliebte in die Arme nahm. Die Nationalsozialisten haben die Fassade der Verpoetisierung geschickt verwendet, die Frauen auf diese Weise betrogen und für ihre Zwecke als Stimmvieh einspannen können.

Unter einer Decke von Prüderie war (im besonderen seit Ende des 19. Jahrhunderts) die sexuelle Ausbeutung der Frau ein hervorstechendes Merkmal der bürgerlichen bzw. spätbürgerlichen Gesellschaft. Der männliche Minderwertigkeitskomplex, nicht zuletzt bewirkt durch das allgemeine gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Elend, fand seine „Entschädigung" (Kompensation) durch eine brutal praktizierte Überlegenheitshaltung der Frau wie auch den Kindern gegenüber. Für die Schwachen war der Mann gerade stark genug. Im männlichen Spießer gipfelt die autoritäre Persönlichkeit: die Angst vor dem Sündig- und Schuldigwerden (etwa in den „schrecklichen Folgen" der Onanie verdichtet) schlug um in sexuelle Aggressivität, bei der sich ein mittelständisches Tugendsystem mit triebkräftiger Zügellosigkeit verband (die freilich nur zutage trat, wenn sie staatlich legitimiert wurde). Die Nationalsozialisten, selbst Kleinbürger sondergleichen, haben

Sportlich, gesund, naturverbunden und musisch gebildet – das waren die Erziehungsziele für die 17- bis 21jährigen Mädchen, die zum Mädelwerk „Glaube und Schönheit" gehörten. Im Arbeitsplan nahm die Gymnastik den breitesten Raum ein. Aber selbst Reiten lernen durften die „Sportsmädel"

Von der Geschmacksbildung in Sachen Mode bis zur musikalischen Erziehung reichte das Bildungsprogramm des BDM-Werkes. Und ähnlich breit waren die Fächer der Persönlichkeitsziele, auf die hin „Glaube und Schönheit" erzog: Von der selbstbewußten Kameradin des Mannes bis zur „Hohen Frau" ◉

den männlichen Überheblichkeitsanspruch rücksichtslos ausgespielt; melde die Frau Emanzipationsgelüste an, so meinte der NS-Rassentheoretiker und Bauernführer Darré, dann zeige dies, daß es mit ihrer Drüsentätigkeit nicht recht stimme. Die Frau, systematisch von der Selbstfindung abgeblockt, akzeptierte als „Geschöpf" des Mannes ihre Rolle als Unterlegene und als „Objekt", ja „genoß" sie selbstquälerisch. Hans Blüher, ein geistiger Wegbereiter des nationalsozialistischen Männlichkeitswahns, stellte fest, und daß diese Diagnose – historisch gesehen – keineswegs falsch war, zeigt die sexualpathologische Verquerheit der damaligen Gesellschaft: „Diese tiefste Intimität des Weibes – ich meine das Verlangen, vergewaltigt zu werden – wird natürlich von der Ethik verdrängt, aber dadurch wird der Tatbestand nicht aufgehoben. Es wirft vielmehr ein Licht auf Dinge wie Frauenstimmrecht, Frauenbewegung, Mutterrecht, Frauenstaaten, die so, wie sie gewöhnlich gesehen werden, unhaltbar sind; denn das Weib ist immer Succubus*".

Es endet mit der Lust an der Hörigkeit

Man kann zusammenfassend die mißliche Rolle, welche die Frau in der NS-Bewegung spielte, auf ihre Mißachtung zurückführen: die Geschichte ihrer Unterdrückung, gegen die beispielsweise der Sozialismus entschieden, aber vergeblich aufbegehrte, ist zugleich die Geschichte ihrer Verführbarkeit. Der Ausbruch aus der Vereitelung (Frustration) der weiblich-humanen Rollenerwartung – abgeblockt sowohl durch Romantisierung als auch durch Verketzerung (einmal war die Frau süßes Mädel oder hohes Ideal, dann wiederum Hexe und Dirne) – endete für sie mit der Lust an der Hörigkeit. Die NS-Weltanschauung kompensierte die Unterdrückung und den Mangel an wirklicher Partnerschaft mit dem „Angebot" an die Frau, glauben und opfern zu dürfen. Die unerfüllten psychischen wie physischen Bedürfnisse wurden auf ein „Höheres" hinwegprojiziert, nicht zuletzt auf den „Führer", der mit seiner vorgegebenen Keuschheit als tugendhaft-enthaltsames Vorbild die verwirrten und verdrängten Triebe auf sich zog. Von seinem kleinbürgerlichen Elternhaus erzählt Horst Krüger (in: „Das zerbrochene Haus") – und man kann eine solche Szene als durchaus symptomatisch empfinden: „Meine Mutter versinkt hinter dem runden Pilztisch in einem stoffbezogenen fleckigen Sessel; ‚unser Klubsessel' hieß es. Das Licht der Lampe fällt mild über das Buch. Ihre Hände sind schmal, die Finger lang und feingliederig und huschen nervös über die Zeilen. Sie hat katholische Augen: dunkel, gläubig, basedowstark. Etwas Verkündendes liegt in ihrer Stimme. Sie liest aus einem Buch vor, das den Titel trägt: ‚Mein Kampf'. Es ist Spätsommer 1933."

*eigentlich Sukkubus: weiblicher Dämon, der den Mann im Schlaf sexuell mißbraucht

DR. GUSTAV HERZOG

NACH DEM LETZTEN SCHUSS ERHÄNGT

DIE FEBRUARTAGE 1934 IN OESTERREICH- GENERALSTREIK ODER REVOLUTION?

Bis zum Ende des ersten Weltkrieges war Österreich-Ungarn, die sogenannte k. u. k. Monarchie, geprägt durch zwei Kennzeichen: Österreich war ein Vielvölkerstaat unter der Herrschaft eines autoritär-katholischen Kaisertums. Mit dem 21. Oktober 1918 waren beide Kennzeichen ausgelöscht. Von dem Riesenterritorium blieb nur die kleine Alpenrepublik Deutsch-Österreich übrig. Und an die Stelle der allerchristlichen Monarchie rückte eine schwächliche sozial-liberale Demokratie. Wirtschaftliche, kulturelle und politische Neigungen Deutsch-Österreichs galten seither dem Deutschen Reich, genauer: der Republik von Weimar. Aber in den Friedensvertragsbestimmungen von St. Germain und Versailles verboten die Siegermächte den Anschluß Deutsch-Österreichs ans Reich. Zwischen Brenner und Donau bildeten sich bald drei zutiefst miteinander verfeindete politische Lager: Ein katholisch-konservativ-faschistisches, ein sozialistisch-kommunistisches und ein deutschvölkisch-nationalsozialistisches. Die Formel dafür hieß: Schwarz contra Rot contra Braun. Anfang der dreißiger Jahre schien es, als ob die Schwarzen gesiegt hätten. Das Parlament war aufgelöst. Gewerkschaften, sozialdemokratische und kommunistische Partei wurden verboten, politische Gegner in KZ's gebracht.

Die nationalsozialistische Bewegung lief am kurzen Zügel schärfster polizeilicher Kontrollen. Der austrofaschistische Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß schickte sich an, aus Deutsch-Österreich einen von Italien und dem Deutschen Reich gleichermaßen unabhängigen und selbständigen christlichen Ständestaat zu machen. Als sich die österreichische Arbeiterbewegung im Februar 1934 ihrer Haut zu wehren versuchte, reagierte der Austrofaschismus mit Kugeln und Kanonen. Aber die Saat der Gewalt sollte anders aufgehen, als der kleine Kanzler Dollfuß geplant hatte; denn schon im Juli darauf starb er selbst unter den Kugeln einer SS-Standarte. Die Nationalsozialisten rüsteten zum Anschluß Österreichs, nur noch ein paar Jahre gebremst durch den Semi-Diktator Kurt Schuschnigg, der 1938 in Adolf Hitler seinen brutalen Meister fand. Der Wiener Antifaschist und Journalist Dr. Gustav Herzog berichtet als Augenzeuge von den blutigen Auseinandersetzungen des Februars 1934, als Schwarz und Rot das schreckliche Spiel vom Brudermord in Österreich spielten.

12. Februar 1934

Ich habe von unserem Linzer Büro (wir haben eine kleine Nachrichtenagentur) einen Wink bekommen, daß sich etwas zusammenbraue. Am Morgen nehme ich mir – wie viele Journalisten – ein Taxi, dessen Fahrer Soldat im Ersten Weltkrieg war und wenig Angst hat. Ich zahle für die Fahrt durch Wien auch zehnfachen Preis. Es stellt sich sofort heraus, daß sich viele Bezirke Wiens dem Aufstand nicht angeschlossen oder frühzeitig aufgegeben haben. Selbst ich als militärischer Laie erkenne, daß man einen Aufstand so defensiv nicht führen kann, sondern angreifen müßte. Das ist aber vom ersten Tag an überhaupt nicht der Fall. Der Schutzbund und rasch bewaffnete Zivilisten verschanzen sich zwar in den Arbeiterheimen und den strategisch an und für sich gut gebauten Gemeindehäusern, wie dem Karl-Marx-Hof in Heiligenstadt und dem Goethe-Hof im 20. Bezirk. Aber sonst kennen sich die Menschen, mit denen wir Journalisten sprechen können, zum großen Teil gar nicht aus. Ja, viele wissen nicht einmal: Ist Aufstand? Ist Generalstreik? Kommen die Befehle von der Partei- und Schutzbund-Führung oder nicht? Lauter Fragen, die von Anfang an alle lähmen. In der Umgebung des Karl-Marx-Hofes, wo Artillerie schießt (es gelingt mit Hilfe einiger Zigaretten, uns durchzuschmuggeln), erzählen die Leute, man habe ja nur durch das Radio von dem Aufstand erfahren, nicht durch die Vertrauensleute der Partei. Andere wieder sagen, das Abschalten des Stromes sei das vereinbarte Signal zum Generalstreik gewesen.

13. Februar 1934

Ich fahre mit einem englischen Kollegen über die Reichsbrücke, die die Donau ungefähr in der Mitte von Wien überspannt. Zuerst will uns die Polizei nicht durchlassen, trotz aller Legitimationen, da angeblich über den Brückenkopf auf der anderen Seite hinweg geschossen werde. Links lägen die Regierungstruppen, rechts der Schutzbund. „Doch es ist schon lange nicht mehr geschossen worden", sagt lachend ein schwerbewaffneter Polizist. „Nur eine Frau hat einen Tausendguldenschuß bekommen." Gemeint war ein Schuß in den Ellbogen, der eben nicht tödlich und deshalb tausend Gulden wert war. Wir ducken uns vorsichtig im Auto. Jetzt kommt sogar ein Wagen entgegen, dessen Insassen – offensichtlich Gemeindebeamte – uns zitternd weitere Auskunft geben. Wir steigen auf der anderen Seite der Donau aus. Es wird bereits dunkel. Ein großer, schwarzer Wagen fährt vorbei, zwei Männer in Pelerinen steigen aus, man sieht die Kragen metallisch blitzen. Einige Schritte weiter bleiben die beiden – offensichtlich Militärs – bei einem Straßenbahnwartehaus stehen. Einer kommt zu mir, man sieht den Silberkragen. Er sagt: „Pohl, mein Name", und fragt, wo das Hauptquartier der Truppen sei. Später stellt sich heraus, der Mann ist der Adjutant vom Staatssekretär für Heereswesen, Generaloberst Fürst Schönburg-Hartenstein. Ich kann antworten (siehe Auskünfte der Gemeinde-Beamten auf der Brücke), das Hauptquartier sei in der zweiten Seitengasse links, in einem Gasthaus mit einem schiefen Dach. Wir gehen zu viert weiter zum Floridsdorfer Platz, der hell erleuchtet ist. Da sehen wir, wie der Bahnhof Floridsdorf von der Heimwehr gestürmt wird. Also doch! Entgegen seiner eigenen Versicherung hatte Major Fey bewaffnete

Von strategischer Bedeutung durch ihre Lage an den Ausfallstraßen und Eisenbahnlinien waren die großen Mietskasernen der Wiener Arbeiterschaft, die sogenannten Höfe. Hier der schwer umkämpfte Karl-Marx-Hof in der Heiligenstädter Straße, in dessen Nähe schwerbewaffnete Militärposten die Ausweise der Passanten kontrollieren

Gruppen der Heimwehr eingesetzt und übrigens schon, wie sich später heraus stellt, am 11. Februar mit neuen Waffen versehen.

14. Februar 1934

Ich habe Fürst Schönburg-Hartenstein gestern noch interviewt. Der Staatssekretär hat sich nur sehr schwer die Würmer aus der Nase ziehen lassen. Ein Kurzinterview erscheint heute in der „Neuen Freien Presse" auf der ersten Seite, an erster Stelle und in Fettdruck. Darin schildert der Oberbefehlshaber der Truppen die Lage mit einigen Einzelheiten und sagt voraus, der Widerstand werde morgen oder übermorgen gebrochen sein. Hinzufügen muß ich, daß in dem angesehenen Wiener Blatt ein Teil des Interviews nicht erscheinen durfte – symptomatisch für diese Zeit der harten Zensur: Auf meine Tastfrage nämlich, ob sich die Gesamtlage Österreichs außenpolitisch gebessert habe, sagt Fürst Schönburg-Hartenstein, es sei ihm ein Stein vom Herzen gefallen, als ihn die Nachricht erreicht hätte, Mussolini würde aus Sicherheitsgründen die Grenze zu Österreich mit starken Truppenteilen besetzen lassen. Mussolini wäre also bereit gewesen, den österreichischen Bundeskanzler Dollfuß mit Waffengewalt zu unterstützen, falls der Republikanische Schutzbund die Oberhand über Militär, Polizei und paramilitärische Verbände, wie Heimatschutz, gewonnen hätte.

15. Februar 1934

Der italienische Faschistenführer braucht gar nicht mehr einzugreifen, denn es kommt alles ganz anders, trotz großer Tapferkeit der Revolutionären Sozialisten. Ich sehe das Ottakringer Arbeiterheim vor mir, ganz zerschossen; am Fensterkreuz hat sich noch ein MG-Schütze erhängt, als sein Maschinengewehr keine Patrone mehr hat. Viele Großbauten in den Arbeiterbezirken sehe ich vollkommen zerstört. Die Männer sind ohne Verbindung mit der Hauptkampfleitung, ohne Kenntnis der Gesamtlage und auch ohne nähere Kampfanweisung. Viele sind gar nicht mehr Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. (Sie sind schon vor Jahr und Tag aus Angst, durch das Regime verhaftet zu werden, ausgetreten. Dollfuß hatte Anhaltelager, später sagte man Konzentrationslager, errichten lassen, wo Regimegegner ohne gerichtliches Verfahren in Haft gehalten werden, einige sogar Jahre lang.)

Seite an Seite kämpften regierungstreue Truppen und faschistische Heimwehr während der Februar-Unruhen von 1934 gegen den Republikanischen Schutzbund der Sozialisten und Gewerkschafter. Die schlecht bewaffneten Schutzbündler hatten dieser Übermacht wenig entgegenzusetzen: entsprechend hoch war ihr Blutzoll

Im nachhinein

Der Aufstand hat nicht lange gedauert, nur vier Tage. Durch die Übermacht der gut ausgerüsteten Polizei und des Militärs – aber auch durch die Unentschiedenheit der sozialdemokratischen Führung – war im Grunde bereits am 13. Februar alles entschieden. Und am 14. Februar verhängten und vollzogen in Wien und Graz Standgerichte die ersten Todesurteile. Einen Tag später war der Kampf endgültig zu Ende.

Offiziell lautete die Zahl der Opfer: 118 Tote und 486 Verwundete bei Polizei und Armee; 196 Tote und 319 verwundete Zivilisten. Inoffizielle Schätzungen nannten jedoch weit höhere Zahlen auf seiten der Aufständischen und viel geringere bei der Exekutive. Jedenfalls weist eine „nur für den Dienstgebrauch" im Jahre 1935 im Auftrag des Bundesministeriums für Landesverteidigung herausgegebene Dokumentation die Verluste des Bundesheeres lediglich mit 29 Toten und 109 Verletzten aus.

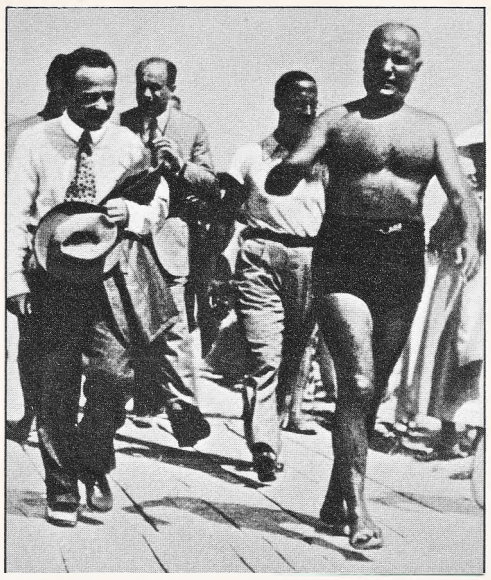
Seit März 1933 gab es kein Parlament mehr in Österreich. Bundeskanzler Dollfuß erklärte, der Nationalrat – Österreichs Volksvertretung – habe sich selbst ausgeschlossen und regierte mit Notverordnungen. Der Republikanische Schutzbund wurde aufgelöst, während man der Heimwehr und anderen rechtsstehenden Organisationen das Waffentragen nicht verbot.

Ungefähr ein Jahr vor Ausbruch des Bruderkrieges hatte ich Gelegenheit, mit dem Staatssekretär für das Sicherheitswesen, Major Fey, einem der prominentesten Heimwehrler der damaligen Zeit, zu sprechen. Das Interview durfte nicht in Wien, sondern in der Innsbrucker „Neuesten Zeitung" erscheinen. Während des Interviews kam ich nur zu wenigen Fragen. Im übrigen mußte ich die Ausführungen Feys mehr oder minder mitschreiben. Fey stand mit äußerster Härte zu den Notverordnungen der Regierung, zu Versammlungs- und Aufmarschverbot und zur Einschränkung der Pressefreiheit. Über den Einsatz der Heimwehr als Hilfspolizei befragt, sagte mir Staatssekretär Fey, die staatliche Exekutive sei allein mächtig genug, um die strikte Durchführung aller Notverordnungen zu garantieren.

Es hat dem Austrofaschismus nichts geholfen, daß er sich seiner linken Gegner entledigte. Er wurde ein Opfer des Nationalsozialismus. Denn wenn auch Dollfuß' Tod noch einmal Hitlers Griff nach Österreich stoppte, so konnte doch kein Zweifel sein, daß die deutsche Revisionspolitik in Bälde Österreich verschlingen würde. □

Ende 1936 untersagte Goebbels jede Kunstkritik. An ihre Stelle trat das, was der Nationalsozialismus „Kunstbetrachtung" nannte. Gleichrangig und positiv mußten von nun an die „Momente des Politischen wie des Schönen" betont und herausgehoben werden. Wem es damals gelang, seine Objekte im Haus der Deutschen Kunst unterzubringen, wie in diesem Falle Julius Engelhard mit seinem „Bad im Bergsee" (1944), wurde wegen der dargestellten „Anmut und Schönheit der deutschen Frau" lebhaft gefeiert

Schneller als erwartet wichen im Reich Hitlers Gegner der Gewalt. Die Linken geächtet, die Rechten gezähmt, Röhm ermordet. Doch das so erfolgreiche Überrumpelungsrezept versagte in Österreich. Der dilettantisch inszenierte NS-Putsch vom 25. Juli 1934 brach in sich zusammen, als die SA sich der SS verweigerte und Mussolini seine Truppen aufmarschieren ließ.



HELMUT SCHULZ

MORD IN WIEN

DOLLFUSS TOT- NAZIS GESCHEITERT

Samstag, 21. Juli 1934. Im Mattsee, einem stillen See im Salzburger Land, wenige Meter vom Ufer entfernt, macht ein auffallend kleiner 41jähriger Mann Schwimmübungen. Er gibt sich große Mühe, scheint überhaupt nicht müde zu werden.

Als er dann doch ziemlich ermattet aus dem Wasser steigt, sagt er zu seinem Schwimmlehrer, einem Beamten der Wiener Bundespolizei: „Ob wir's noch schaffen, Herr Inspektor? Kommende Woche hab' ich die letzte Kabinettsitzung vor den Sommerferien. Dann fahr' ich nach Riccione, wohin mich Mussolini mit meiner Familie eingeladen hat. Meine Frau und die Kinder sind schon dort. Da muß ich schwimmen können, wenn ich mit dem Duce in der Adria baden geh. Ich darf doch Österreich nicht blamiern!"

Der Polizeiinstruktor sagt ergeben lächelnd: „Bei Ihrer Energie, Herr Bundeskanzler? Wär' ja gelacht, wenn wir's nicht schaffen täten."

Antwort: „Geh, sagen S' ‚Herr Dollfuß' zu mir. Ich bin hier nur Ihr Schüler. Sie sind der Lehrer!"

Mussolini kann Hitler nicht leiden

Die geplanten Ferien des österreichischen Bundeskanzlers mit Mussolini haben nur halb privaten Charakter. Dr. Engelbert Dollfuß will die freundschaftlichen Bande mit dem Duce, die beide Männer schon längere Zeit verbinden, möglichst noch enger knüpfen. Auch Mussolini mag Hitler nicht. Er ist der einzige Regierungschef in Europa, der Österreich gegen den immer bedrohlicher werdenden Zugriff des „Reiches" unterstützen kann.

Aber während Dollfuß sich auf diesen für sein Land so wichtigen Italien-Besuch vorbereitet, haben die Verschwörer gegen Österreichs Freiheit ihren Plan schon in allen Einzelheiten ausgearbeitet. Die Verschwörer – das sind die reichsdeutschen Nazis und die mit ihnen kollaborierenden Mitglieder der von Dollfuß verbotenen österreichischen NSDAP. An der Spitze der Deutsche Theo Habicht, seit Jahren von Hitler delegierter Inspekteur für die Partei im Donauraum. Der Plan der Verschwörer: Sie wollen Bundespräsident Wilhelm Miklas, den Bundeskanzler und das gesamte österreichische Kabinett in einem kühnen Handstreich gefangennehmen und eine neue, hitlerfreundliche Regierung ausrufen mit dem augenblicklichen österreichischen Gesandten in Rom, Dr. Anton Rintelen, als Kanzler. Tag X soll der Tag der letzten Kabinettsitzung vor den Sommerferien sein.

Da vor der Weltöffentlichkeit der Putsch rein österreichischen Charakter haben soll, wird Habicht nicht persönlich in Wien mit dabei sein; schon um das Alibi seines Herrn und Meisters zu wahren. Er überträgt die Durchführung den beiden Österreichern Dr. Otto Wächter und Fridolin Glass. Wächter ist stellvertretender Landesvorsitzender der NSDAP, Glass SS-Sturmbannführer und Führer der „Standarte 89" – eine Horde wildentschlossener aus dem Militärdienst ausgestoßener nazistischer Desperados, die sich nach Querelen mit der österreichischen SA direkt Himmlers SS unterstellt haben.

Habicht schließt die letzte geheime Zusammenkunft in seiner Münchner Wohnung in der Kunigundenstraße 60, wo auch der Chef der illegalen Sturmabteilungen Österreichs, SA-Obergruppenführer Hermann Reschny, anwesend ist, mit den Worten: „Der Parteigenosse Wächter ist also für die Organisation verantwortlich, Sturmbannführer Glass für die Aktion. Ich persönlich werde dafür sorgen, daß Rintelen rechtzeitig in Wien ist. Gleichzeitig mit der Gefangennahme des Kabinetts ist der Wiener Rundfunk zu besetzen. Die anschließend über Radio bekanntzugebende Regierungsneubildung wird das Fanal für den Aufstand im ganzen Land sein, in den dann auch der Parteigenosse Reschny mit seinen Leuten eingreifen wird."

„Kein Wort über den Führer"

Dann gibt er die Kennworte für die beiden Aktionen bekannt: Der Putsch in Wien soll unter dem Namen „Sommerfest", die Erhebung im Land als Aktion „Preisschießen" laufen. Schließlich fügt Habicht noch ▷

Um mit Italiens Diktator Benito Mussolini in Riccione baden gehen zu können (Bild oben), lernte Österreichs kleiner Semi-Diktator schwimmen. Beide starben durch Mörderhand

So sahen die Nazis Kanzler Dollfuß: ein Rattenfänger, der sich nur noch mit Lüge, Brutalität und Mord gegen den Anschluß Österreichs an Deutschland zu wehren weiß

LÜGE
WERNER
HAHMANN

„Adolf Hitler wird in der Stunde der Entscheidung nicht weit sein"

hinzu: „Vorbedingung für das reibungslose Gelingen ist selbstverständlich, daß auch Einheiten der regulären österreichischen Armee teilnehmen. Es ist Ihre Aufgabe, meine Herren, das diplomatisch vorzubereiten. Es gibt noch genug nationalsozialistische Offiziere, die unentdeckt ihre Posten behalten haben. Im übrigen kein Wort über den Führer, wenn ich bitten darf! Er weiß von nichts – wenn Sie verstehen, was ich meine. Ich kann Ihnen aber verraten, daß Adolf Hitler in der Stunde der Entscheidung nicht weit sein wird. Glücklicherweise lädt Bayreuth zur selben Zeit zu den Wagner-Festspielen ein."

Die letzte Sommersitzung des Kabinetts ist ursprünglich auf den Nachmittag des 24. Juli anberaumt. Der Zeitplan der Verschwörer beginnt zu laufen. Auch Dr. Rintelen ist in Wien eingetroffen, er wohnt im Hotel Imperial. Der angegebene Grund für seine Reise, er habe der Regierung vor dem Sommerurlaub die Lage in Italien zu berichten, klingt plausibel. Doch dann wird die Sitzung von Dollfuß kurzfristig auf den 25. Juli, 12 Uhr, verschoben. Kein Beinbruch für die Rebellen, zumal sie aktive Unterstützung aus dem „Reich" erhalten haben. Habicht hat seinen Stabschef, Dr. Rudolf Weydenhammer, geschickt, den ein falscher englischer Paß mit dem Namen „Williams" tarnt.

Komplott mit der Armee

Weydenhammer wird sofort tätig. Zunächst löst er, nachdem er bereits am Abend mit Dr. Wächter Fühlung aufgenommen hat, das scheinbar schwierigste Problem: Da Präsident Miklas überraschend schon nach Kärnten in Urlaub gefahren ist, läßt Weydenhammer noch in der Nacht ein Sonderkommando zusammenstellen, das den Befehl erhält, Miklas in Velden am Wörthersee zu verhaften. In derselben Nacht fährt Weydenhammer zweimal nach Klosterneuburg in der Nähe Wiens hinaus. Dort trifft er sich zuerst auf freiem Feld mit drei höheren Offizieren der österreichischen Armee, um sich der Hilfe der Wiener und niederösterreichischen Brigade zu versichern. Beim zweiten Mal, nach Mitternacht, inspiziert er die inzwischen dort draußen versammelte „Standarte 89". Dazwischen macht er in einer Heurigenschänke in Wien-Nußdorf eine letzte Lagebesprechung mit Wächter und Glass. Zuletzt begibt er sich ins Imperial zu Rintelen, mit dem er sich über die Besetzung des neuen Kabinetts unterhält. Erst gegen 4 Uhr früh legt sich „Mr. Williams" aus London im Hotel Cobenzl im Wienerwald schlafen.

Ein Putsch, der so gewissenhaft vorbereitet ist, darf eigentlich nicht schiefgehen. Er scheitert. Aber nicht an der unverhofften Verlegung der Kabinettsitzung, die den ursprünglichen Zeitplan der Verschwörer wertlos machte. Adolf Hitler selbst, der große Drahtzieher im Hintergrund, hätte einkalkulieren müssen, daß seine Landsleute von Natur unlustige Umstürzler sind. Gordon Shepherd, der in seiner Dollfuß-Biografie eine fundierte Analyse der Ereignisse gibt, nennt als einen wesentlichen Grund des Scheiterns die „völlige Teilnahmslosigkeit der Bevölkerung, die in der Weigerung des durchschnittlichen Österreichers wurzelt, sich auf irgendeine radikale Richtung zu stark festzulegen". – Nicht weit davon steht der Verrat.

So beginnt mit dem Verrat eines Verräters auch der 25. Juli in Wien. Ein Polizeiinspektor Dobler, der sich erst vor zwei Tagen der Verschwörung angeschlossen hat, bekommt schon am Morgen kalte Füße. Er verrät, allerdings über sehr verzweigte Wege und ohne Einzelheiten zu nennen, die Operation „Sommerfest" der regierungstreuen Wiener Heimwehr. Bis deren Führer, Major Emil Fey, zugleich Minister im Kabinett Dollfuß, davon verschwommene Kenntnis erhält, ist es bereits 11 Uhr. Fey, ein besonders ehrgeiziger und militärisch mehrfach dekorierter Mann, unterläßt es, Dollfuß umgehend zu verständigen. Er will erst Genaueres wissen und, falls etwas Ernsthaftes an der Nachricht sein sollte, gleich notwendige Gegenmaßnahmen einleiten. So kommt er erst gegen 12 Uhr zur Kabinettsitzung – die wieder kurzfristig, diesmal um eine Stunde, vorverlegt worden ist – und flüstert Dollfuß etwas ins Ohr. Der schaut Fey ungläubig, zugleich bestürzt an. Dann sagt er zu den Ministern: „Herr Fey hat mir gerade etwas mitgeteilt, und ich weiß nicht, was dahintersteckt. Es ist aber vielleicht besser, wenn wir die Sitzung unterbrechen und jeder von Euch in sein Amt zurückgeht. Ich werde Euch alle verständigen, wenn wir die Besprechung fortsetzen können."

Zu spät für die Nazis – zu spät für Dollfuß

Die Auflösung der Kabinettsitzung geschieht wenigstens so zeitig, daß jenes Vakuum in der Führung des Staates, in das die neue Regierung Rintelen eintreten soll, verhindert wird. Doch nicht rechtzeitig genug, um Dollfuß' Leben zu retten.

Als die 154 SS-Leute, die in einer nahegelegenen Turnhalle mit Waffen ausgerüstet und zur Tarnung in Uniformen des Bundesheeres gesteckt worden sind, ohne Widerstand um 12.53 Uhr ins Gebäude eindringen, sind nur noch Fey und der Staatssekretär für das Sicherheitswesen, Karwinsky, beim Kanzler. Während Karwinsky zum Telefon eilt, um Polizeiverstärkung zu rufen, vertraut sich Dollfuß seinem Amtsdiener Hedvicek an, der versucht, den Kanzler durch das Labyrinth der Gänge zu einer Seitenpforte zu bringen, durch die er auf den Minoritenplatz entkommen kann. Auf ihrem Fluchtweg gelangen sie durch das Kanzlerbüro in das sogenannte Eckzimmer, finden aber die Tür versperrt. Im selben Augenblick dringt eine Schar von zehn Rebellen aus dem Stiegenhaus ins Zimmer ein, unter ihnen der SS-Mann Otto Planetta. Einen Augenblick bleiben die Eindringlinge stehen. Alle schreien hysterisch: „Hände hoch!" Dollfuß sieht die Männer verwundert an: „Was wollt Ihr von mir?" Er hebt – ist es

Der Führer der österreichischen Nationalsozialisten, Alfred E. Frauenfeld, beschwört im Wahlkampf den Führer: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!"

Im Juni 1934 ließ Mussolini seine Truppen noch am Brenner aufmarschieren, um Österreichs Unabhängigkeit zu garantieren. Für Hitler bedeutete das, sich offiziell aus dem Putsch der österreichischen Nationalsozialisten gegen das austrofaschistische Regime herauszuhalten. Als Armee und Heimwehr noch die Opfer bargen, schmiedeten die Nationalsozialisten bereits neue Pläne zum Anschluß Österreichs

Als erstes besetzten die Putschisten Wiens Rundfunkstation, die Ravag in der Johannesgasse. Nach dem Scheitern des Putsches bergen regierungstreue Soldaten die Leiche eines erschossenen Wachmanns

Angst oder Gegenwehr? – die Hand. In diesem Augenblick zieht Planetta den Abzugshahn seines Revolvers durch und gibt wortlos aus nächster Nähe zwei Schüsse ab. In Hals und Schulter getroffen sinkt der Kanzler blutüberströmt zu Boden. Die Uhr ist jetzt knapp nach eins.

Bis zu seinem Tod, der kurz vor 16 Uhr eintritt, weiß Dollfuß nicht, wer seine Mörder in Wirklichkeit sind. Er kennt nur ihre Uniformen und hält sie für Angehörige des vermeintlich rebellierenden Heeres.

Infolge des starken Blutverlustes verliert er mehrere Male das Bewußtsein. Seine Bitten, ihm einen Arzt zu holen oder später einen Geistlichen, werden abgeschlagen. Er bekommt zwar mit, daß die Absetzung seines Kabinetts über den Rundfunk bekanntgegeben wurde und daß Dr. Rintelen die neue Regierung bilden soll, aber er erfährt nicht, daß beinahe nichts davon stimmt. Daß im Gegenteil der größte Teil des Kabinetts frei ist und sich nur zehn Minuten entfernt im Landesverteidigungsministerium aufhält, daß das Velden-Kommando versagt hat und der Bundespräsident sich unbehindert am Wörthersee sonnt, und vor allem: daß seine Überwältiger bereits in der Falle sitzen.

Die Situation ist in der Tat grotesk genug: Die Rebellen sind selbst gefangen, kaum daß sie in das Gebäude eingedrungen sind. Genau hinter ihnen sind die ersten Polizeieinheiten angerückt, verstärkt durch Abteilungen von Feys Wiener Heimwehr und Truppen des regulären Heeres. Um 14 Uhr ist der Ballhausplatz gedrängt voller Uniformierter. Aber es geschieht nichts. Die 154 Desperados halten die also geballte Macht der österreichischen Exekutive bis Sonnenuntergang in Schach. So lang dauern die Verhandlungen. Es geht um den freien Abzug der Rebellen. Um die Geiseln, die sich in ihren Händen befinden. Vor allem um Dollfuß, über dessen Gesundheitszustand draußen keiner etwas Genaues weiß.

„Der Herrgott soll ihnen vergeben"

Inzwischen versickert drinnen das Leben des Kanzlers immer mehr. Sie haben ihn nun wenigstens auf ein Sofa gelegt und gestatten, daß er von zwei im Haus anwesenden Polizeibeamten gepflegt wird. Trotz großer Schmerzen bleibt er bis zuletzt friedlich, sogar versöhnlich. Zu seinen Bewachern sagt er einmal: „Ich habe immer getrachtet, das Beste zu tun, was ich konnte, und ich habe immer den Frieden gewollt." Als ihm einer erwidert, das hätte er

Die Verschwörer rechneten mit nationalsozialistischen Offizieren in Österreichs Armee

beweisen können, wenn er als Kanzler den Frieden mit Deutschland herbeigeführt hätte, antwortete er: „Kinder, das versteht Ihr halt nicht." – Ein andermal verlangt Dollfuß mit seinem rangältesten Kollegen, dem Unterrichtsminister Dr. Kurt von Schuschnigg, sprechen zu dürfen. Das wird ihm mit den Worten verweigert: „Schuschnigg ist nicht da." Dafür führen sie nach längerer Beratung den Minister Fey herein, der schon die ganze Zeit mit Karwinsky und einigen anderen höheren Beamten als Geisel unter strenger Bewachung gehalten wird. Zu ihm sagt Dollfuß: „Dr. Rintelen soll den Frieden herstellen." Außerdem: „Mussolini soll sich um meine Frau und die Kinder kümmern." – Die letzten Worte, die er spricht, sagt er zu den beiden ihn pflegenden Polizisten: „Kinder, Ihr seid so lieb zu mir. Warum sind die anderen nicht auch so? Ich habe ja nur den Frieden haben wollen. Wir haben nie angegriffen. Wir mußten uns immer wehren. Der Herrgott soll ihnen vergeben." –

Weydenhammer und Wächter sind plangemäß nicht ins Kanzleramt eingedrungen. Auch Glass nicht. Wächter wartet lange Zeit im Gasthof Tischler in der Schauflergasse ganz in der Nähe, bis er gerufen würde, um persönlich die Verhandlungen mit dem gefangenen Kabinett zu führen. Weydenhammer sitzt ebenso lange bei Dr. Rintelen im Hotel, als Berater der ersten Stunde gewissermaßen, sobald der neue Kanzler sein Amt übernehmen kann. Sie alle warten vergebens.

Das Bild, das sich Weydenhammer und Rintelen bietet, wenn sie nervös aus dem Hotelfenster schauen, ist der gewohnt friedliche Julinachmittag Wiens. Die gleiche Ruhe beherrscht auch die Ringstraße, die ganze Stadt. Dasselbe registriert Wächter, als er endlich das Gasthaus verläßt, durch die Straßen hetzt, um Hilfe für die Eingeschlossenen zu holen. Jetzt müßte doch die SA anrücken! Aber nichts. Die Stille grinst ihn an wie blanker Hohn. Und es ist Hohn, nichts anderes. Wieder ein Verrat der Verräter!

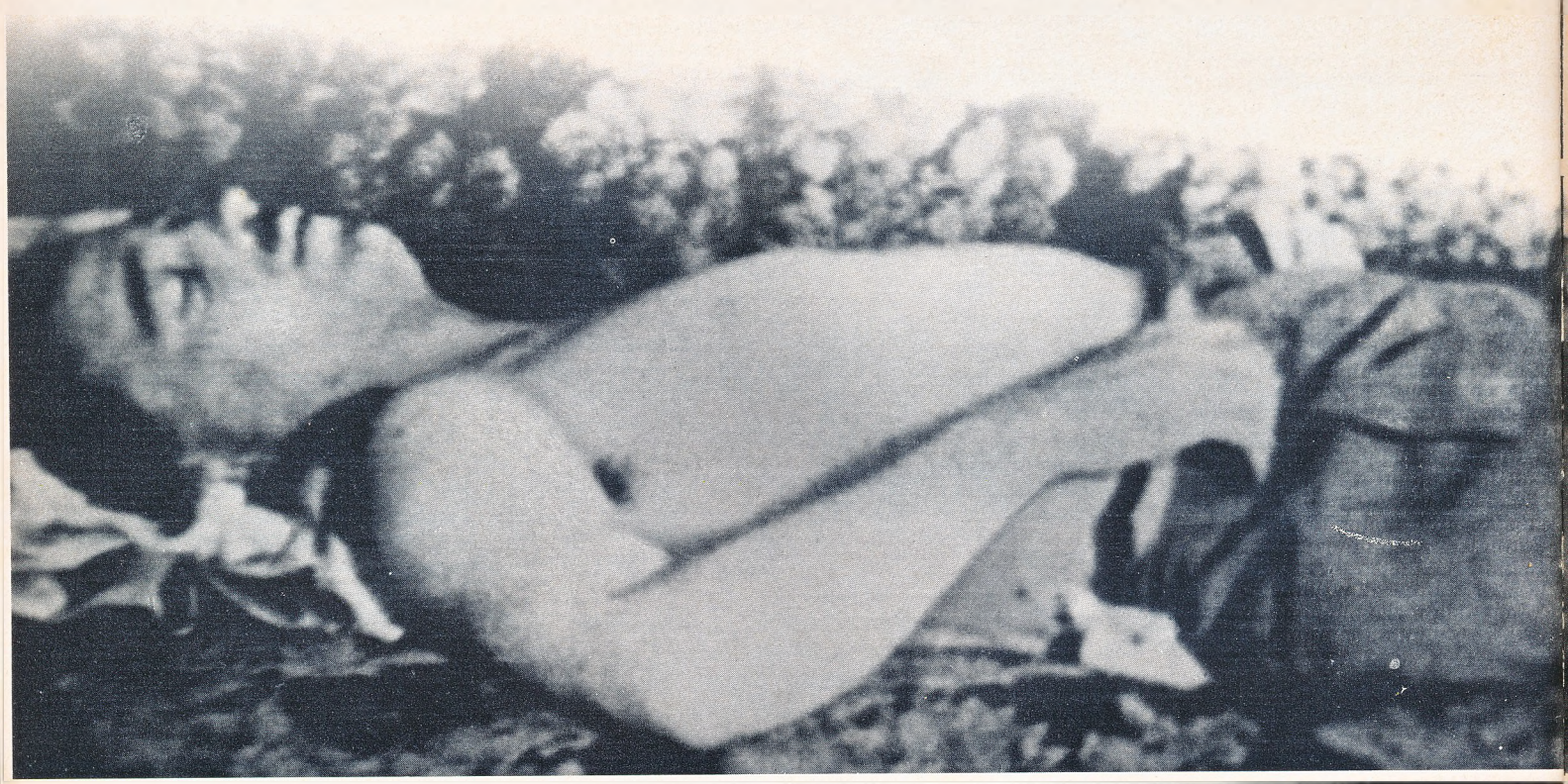
Die Rache der SA

Denn der SA-Obergruppenführer Reschny hat seine Männer nach Hause geschickt. Die Parole, die sein Brigadeführer Türk verbreiten ließ: „Der Putsch ist eine Provokation der 'Standarte 89', für den die SA jede Verantwortung ablehnt." Endlich konnte sich Reschny an der SS rächen, die seinen Leuten immer die Schau stiehlt! Spätestens eine halbe Stunde später, als Weydenhammer und Wächter gemeinsam versuchen, durch eine Hintertür ins Kanzleramt zu schlüpfen, am Ballhausplatz aber kein Durchkommen durch die betonierte Menschenmasse finden, wissen sie, daß ihr „Sommerfest" geplatzt ist.

Bewegung am Ballhausplatz entsteht erst nach Stunden um 17.30 Uhr. Schuschnigg, vom Präsident Miklas telefonisch zum provisorischen Kanzler mit der Maßgabe ernannt, umgehend den Aufstand mit Gewalt unter Kontrolle zu bringen, schickt zwei seiner Minister, Neustädter-Stürmer und General Zehner, mit einem Ultimatum zum Ballhausplatz. Inhalt: Das Kanzleramt ist binnen einer Viertelstunde zu räumen, widrigenfalls wird Gewalt angewendet, um es zurückzugewinnen. Den nationalsozialistischen Rebellen wird freies Geleit über die deutsche Grenze versprochen, „falls keinem der gefangenen Minister das Leben genommen ist".

Nun erst wird bekannt, daß Dollfuß tot ist. Zwar ist die Viertelstunde, von der das Ultimatum spricht, längst überschritten. Aber niemand gibt den mehreren Tausend Mann, die die 154 Rebellen belagern, den angekündigten Befehl, mit Gewalt gegen sie vorzugehen.

Das Feilschen um den freien Abzug dauert noch zwei Stunden, wobei die Desperados ihre Geisel Fey mehrere Male auf den historischen Steinbalkon als Unterhändler schicken, und zuletzt sogar der deutsche Gesandte Dr. Rieth (was diesem später von Berlin nie verziehen werden sollte) auf dem Schauplatz erscheint. Aber Schuschnigg im Landesverteidigungsministerium gibt wenigstens nicht nach. Gegen 20 Uhr endlich dringen die Truppen – nach „feierlichem"



Den Rebellen wurde freies Geleit über die deutsche Grenze versprochen

Abschluß der Unterhandlungen! – ohne Widerstand in das Kanzleramt ein und nehmen die Putschisten fest.

Der Spuk ist vorbei. Der Mörder Planetta und fünf seiner Mitverschwörer werden wenige Wochen später hingerichtet, die anderen zu Gefängnisstrafen verurteilt. Aber der Tod von Dollfuß erschüttert die Weltöffentlichkeit.

Hitler indessen, der in Bayreuth auf die Meldung seines ersten außenpolitischen Sieges wartet, quittiert die Niederlage mit verbissenem Zorn. Er telefoniert die ganze Nacht mit Berlin, spricht mit seinem Propaganda- und Außenministerium. Das Ergebnis ist seine am nächsten Tag vor aller Welt dokumentierte Empörung über den mörderischen Putsch.

Hindenburg muß ein Beileidstelegramm an Präsident Miklas senden, Außenminister Konstantin Freiherr von Neurath schickt ein weiteres an die österreichische Regierung. Habicht wird seines Postens enthoben und eine parteiamtliche Untersuchung gegen die Verschwörer eingeleitet. Der Gesandte Dr. Rieth wird von Hitler umgehend in Wien abgelöst. Außerdem läßt Goebbels die Welt wissen, daß der deutsche Reichskanzler mit Rücksicht auf die traurigen Ereignisse in Österreich seinen Aufenthalt in Bayreuth abgebrochen hat.

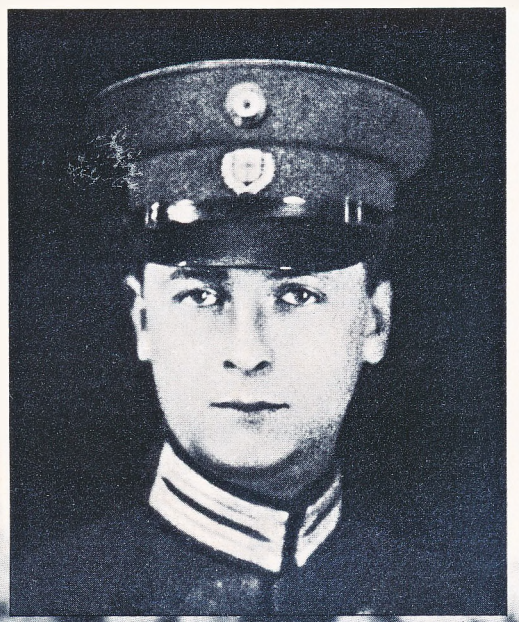
Zwar flackern in den nächsten Tagen an weit verstreuten Punkten der Donaurepublik – so in Kärnten, Tirol, Salzburg, Oberösterreich und in der Steiermark – noch verspätete Aktionen „Preisschießen" auf; aber sie zählen nicht mehr. Zumal plötzlich auch Mussolinis Truppen am Brenner auftauchen. . . .

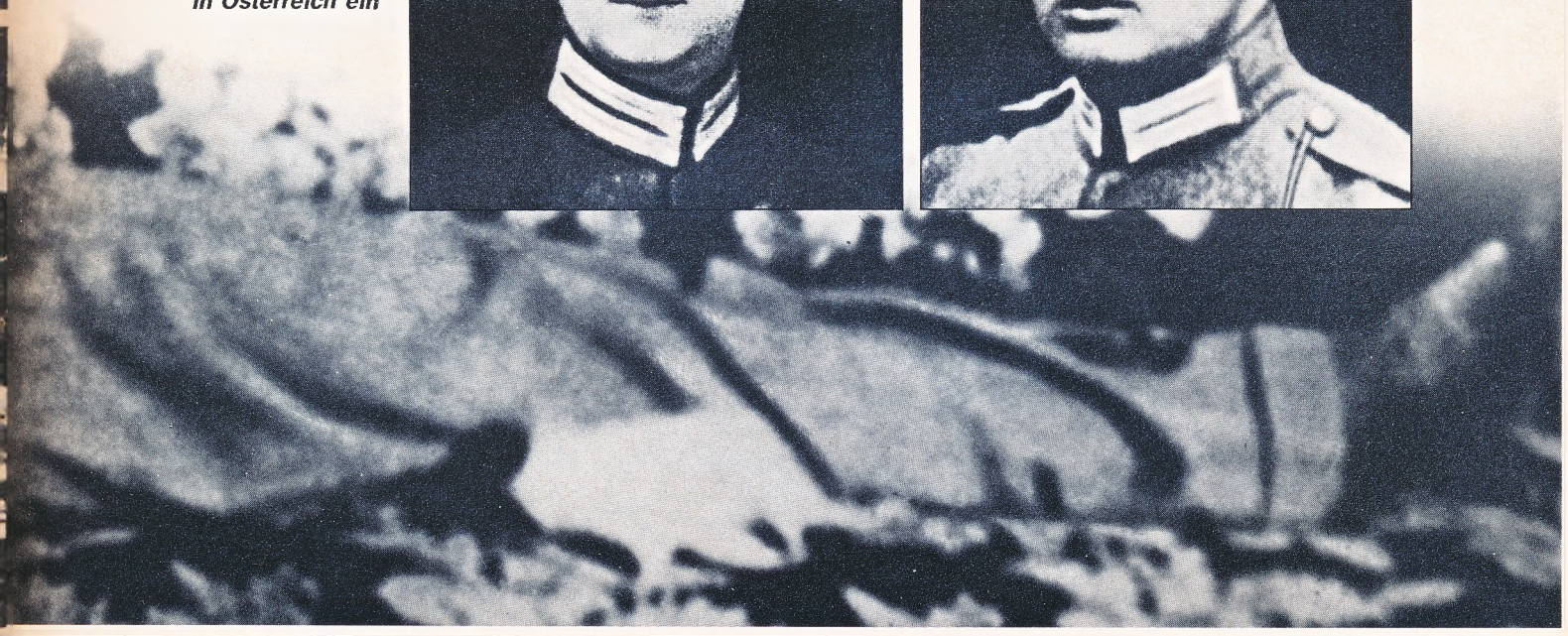
Hitler zieht die Konsequenzen

Schon am Tag nach dem Mißerfolg ernennt der von Bayreuth nach Berlin zurückgekehrte Führer seinen Vizekanzler Franz von Papen zum neuen deutschen Gesandten in Wien. Das Ernennungsschreiben, das er Papen mitgibt, enthält den Passus: „Das Attentat gegen den österreichischen Bundeskanzler, das von der deutschen Reichsregierung auf das schärfste verurteilt und bedauert wird, hat die an sich schon labile Lage Europas ohne unsere Schuld noch weiter verschärft. Es ist daher mein Wunsch, wenn möglich, zu einer Entspannung der Gesamtlage beizutragen und insbesondere das seit langem getrübte Verhältnis zum deutsch-österreichischen Staat wieder in normale und freundschaftliche Bahnen geleitet zu sehen."

Mit von Papens Einzug in die Gesandtschaft in der Wiener Metternichgasse begann jenes lange Zwischenspiel von deutscher „friedlicher Penetration", das mit dem „Anschluß" von 1938 endete.

Diesmal allerdings mit Durchschlagskraft und überwältigender Stärke.





Die ehemaligen Frontsoldaten Planetta (links) und Holzweber (rechts) von der Wiener SS-Standarte 89 ermordeten Österreichs Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß (unten) am 25. Juli 1934. Knapp eine Woche später wurden die beiden Attentäter und fünf weitere Mitverschwörer nach einem beschleunigten Gerichtsverfahren hingerichtet. Damit schien der Nazi-Spuk in Österreich vorbei zu sein. Aber es sollte anders kommen. 1938 marschierte Hitlers Wehrmacht, von Millionen umjubelt, in Österreich ein

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Das wußten die Nationalsozialisten allzu genau. Also begannen sie mit weltanschaulicher Erziehung und propagandistischer Lüge bereits im Kindesalter. Zu den übelsten Blumen des Bösen gehörte das antisemitische Kinderbuch DER GIFTPILZ. Wir veröffentlichen in loser Folge Auszüge. Hier das erste Kapitel dieser Hetzschrift, deren Heimtücke nicht mehr zu überbieten sein dürfte.

DER GIFTPILZ

WIE KINDER HASSEN LERNEN

Der kleine Franz ist mit seiner Mutter zum Pilzesuchen in den Wald gegangen. Franz, der sonst ein stiller Junge ist, ist heute wie umgewandelt. Lachend hüpft er über Büsche und Gräben und jauchzt in tollem Übermut.

Beglückt schaut ihm die Mutter zu und freut sich über den Frohsinn ihres Kindes. Dann aber tadelt sie:

„Ja, was ist denn, Franz? Ich hab' meinen Korb schon ganz voll. Und du hast noch nicht einen einzigen Pilz gefunden! Du mußt eben fleißiger suchen und mehr auf den Boden schauen als in die Luft!"

So mahnt die Mutter.

Franz erschrickt.

„Du hast recht, Mutter. Ich hab' das Suchen ganz vergessen, so schön ist's hier im Wald. Aber jetzt werde ich dafür um so fleißiger sein!"

Nach einer halben Stunde kommt er jubelnd zur Mutter zurück.

„Hurra! Nun hab' ich auch so viel Pilze wie du, Mutter!" ruft er. Und ein bißchen leiser fügt er hinzu: „Ich glaub' aber, da sind auch einige — giftige dabei!"

Die Mutter lächelt.

„Das kann ich mir denken! Aber das ist ja nicht schlimm. Wir werden eben die giftigen Pilze herausuchen und fortwerfen."

Franz nimmt einen Pilz aus seinem Korbe.

„Du, Mutter, dieser Pilz will mir gar nicht gefallen. Der ist sicher giftig?"

Die Mutter nickt.

„Du hast recht! Das ist ein Satanspilz. Er ist sehr giftig. Man kennt ihn gleich an seiner Farbe und seinem scheußlichen Geruch."

Franz wirft den Giftpilz zu Boden und zertritt ihn. Dann nimmt er einen anderen Pilz aus seinem Korb. Er ist groß, hat einen langen, weißgrauen Stiel und einen breiten roten Hut mit vielen Tupfen.

„Du, Mutter, diesem Pilz trau' ich auch nicht. Der hat mir eine viel zu grelle Farbe. Der ist sicher auch giftig!"

„Das will ich glauben", bestätigt die Mutter, „es ist ein Fliegenpilz. Weg mit ihm!" Dann bringt Franz gleich zwei Pilze zum Vorschein.

„Aber diese beiden sind nicht giftig. Die kenne ich. Der eine ist ein Steinpilz und der andere ein Champignon. Die kann man essen. Sie schmecken sogar sehr gut."

Die Mutter betrachtet die Pilze ganz genau.

„Stimmt, die zwei nehmen wir mit heim."

Und sie legt die Pilze in ihren Korb.

„Da hab' ich noch einen Champignon!" ruft Franz und nimmt wieder einen Pilz heraus. Die Mutter erschrickt.

„Um Gottes willen, Franz! Das ist kein Champignon! Das ist ein Knollenblätterpilz. Er ist der schlimmste Giftpilz, den es gibt. Und er ist doppelt gefährlich, weil man ihn sehr leicht verwechseln kann."

Die Mutter greift nach dem Korbe ihres Kindes und nimmt die Pilze einzeln heraus. „Das ist ein Pfifferling, der ist eßbar. Aber dieser da ist ein Schwefelkopf. Der ist giftig. Weg damit! Und das ist eine Rotkappe. Die kann man essen. Aber der andere Pilz ist ein giftiger Reizker. Den dürfen wir nicht mit heimnehmen . . ."

So erklärt die Mutter ihrem Kinde die verschiedenen Pilze.

Dann aber nehmen die beiden ihre Körbe wieder zur Hand und machen sich langsam auf den Heimweg.

Unterwegs sagt die Mutter:

„Schau, Franz, genau so, wie es bei den Pilzen im Walde ist, so ist es bei den Menschen auf der Erde. Es gibt gute Pilze, und es gibt gute Menschen. Es gibt giftige, also schlechte Pilze, und es

gibt schlechte Menschen. Und vor diesen schlechten Menschen muß man sich ebenso in acht nehmen wie vor Giftpilzen. Verstehst du das?“

„Ja, Mutter, das verstehe ich“, sagt der Franz, „wenn man sich mit schlechten Menschen einläßt, so kann das ein Unglück geben, wie wenn man einen Giftpilz ißt. Man kann daran zugrunde gehen!“

„Und weißt du auch, wer nun diese schlechten Menschen, diese Giftpilze der Menschheit sind?“ fragt die Mutter weiter.

Franz wirft sich stolz in die Brust. „Jawohl, Mutter! Das weiß ich. Es sind die — Juden. Unser Lehrer hat das schon oft in der Schule gesagt.“

Lachend klopft die Mutter ihrem Franz auf die Schulter.

„Donnerwetter, du bist ja ein ganz gescheiter Junge! Aber nun paß einmal recht gut auf, damit du auch das verstehst, was ich dir jetzt sage. Ich wiederhole noch einmal: es gibt gute Pilze, und es gibt schlechte Pilze. Es gibt gute Menschen, und es gibt schlechte Menschen. Die schlechten Menschen sind die Juden. Aber es ist oft schwer, die schlechten Menschen von den guten zu unterscheiden.“

„Das glaub' ich“, sagt Franz, „das ist oft genauso schwer, wie die giftigen von den eßbaren Pilzen auseinanderzukennen.“

„Recht so“, lobt die Mutter. Und dann spricht sie weiter. Ganz ernst ist sie geworden. „Die Juden sind schlechte Menschen. Sie sind wie Giftpilze. Und wie Giftpilze oft schwer von den guten Pilzen zu unterscheiden sind, so ist es oft sehr schwer, die Juden als Gauner und Verbrecher zu erkennen. Wie die Giftpilze in den verschiedensten Farben auftreten, so verstehen es auch die Juden, sich unkenntlich zu machen, indem sie die verschiedensten Gestalten annehmen.“

„Was für verschiedene Gestalten meinst du da?“ fragt der kleine Franz.

Die Mutter merkt, daß ihr Kind die Sache doch noch nicht ganz verstanden hat. Aber unverdrossen erklärt sie weiter.

„Also, hör zu! Da gibt es zum Beispiel den Hausierjuden. Mit Stoffen und allem möglichen anderen Kram zieht er von Dorf zu Dorf. Er sagt, seine Ware wäre die beste und billigste. In Wirklichkeit ist sie die schlechteste und teuerste. Ihm darf man nicht trauen!“

„Und genauso ist es bei den Viehjuden, bei den Warenhausjuden, bei den Schächtjuden, bei den Judenärzten, bei den getauften Juden und so weiter. Wenn sie sich auch noch so verstellen, wenn sie auch noch so freundlich zu uns tun, und wenn sie tausendmal sagen, sie würden es gut mit uns meinen, so dürfen wir das nicht glauben. Sie sind nun einmal Juden und bleiben Juden. Sie sind giftig für unser Volk!“

„Wie die Giftpilze“, sagt Franz.

„Ja, mein Kind! Wie ein einziger Giftpilz eine ganze Familie töten kann, so kann ein einziger Jude ein ganzes Dorf, eine ganze Stadt, ja sogar ein ganzes Volk vernichten.“ Franz hat die Mutter verstanden.

„Du, Mutter, wissen das alle Nichtjuden, daß der Jude so gefährlich ist wie der Giftpilz?“ Die Mutter schüttelt den Kopf.

„Leider nicht, mein Kind. Es gibt viele Millionen von Nichtjuden, die den Juden noch nicht kennengelernt haben. Und darum müssen wir die Menschen aufklären und müssen sie warnen vor dem Juden. Warnen vor dem Juden müssen wir aber auch schon unsere Jugend. Schon unsere Buben und Mädels müssen den Juden kennenlernen. Sie müssen erfahren, daß der Jude der gefährlichste Giftpilz ist, den es überhaupt gibt. Wie die Giftpilze überall aus dem Boden schießen, so ist der Jude in allen Ländern der Welt zu finden. Wie die Giftpilze oft das schrecklichste Unglück mit sich bringen, so ist der Jude die Ursache von Elend und Not, von Siechtum und Tod.“

Die deutsche Jugend muß den jüdischen Giftpilz kennenlernen. Sie muß wissen, welche Gefahr der Jude für das deutsche Volk und die ganze Welt bedeutet. Sie muß wissen, daß die Judenfrage eine Schicksalsfrage für uns alle ist.

Die nachstehenden Kurzgeschichten künden die Wahrheit über den jüdischen Giftpilz. Sie zeigen uns die verschiedenartigsten Gestalten, in denen der Jude auftritt. Sie zeigen uns die Verkommenheit und Niedertracht der jüdischen Rasse. Sie zeigen uns den Juden als das, was er in Wirklichkeit ist, als

Teufel in Menschengestalt.

„Wie die Giftpilze oft schwer von den guten Pilzen zu unterscheiden sind, so ist es oft sehr schwer, die Juden als Gauner und Verbrecher zu erkennen . . .“

PRESSE-SPIEGEL

Sogar die Erweckungsgeschichte des heiligen Pfingstfestes mußte dazu herhalten, um die pseudoreligiöse Massenerbauung auf dem Reichsparteitag der NSDAP 1934 zu beschreiben. Der Führerkult übersteigerte sich zur Choreographie eines Gottesdienstes.

Nach dreijähriger Unterbrechung hatte die NSDAP im September 1933 ihre Formationen wieder zum traditionellen Massenappell in Nürnberg zusammengetrommelt. Parole: „Parteitag des Sieges". Hitler regierte. Doch zumindest der Form nach mußte er die Staatsgewalt noch mit Reichspräsident von Hindenburg teilen. Der Heimgang des alten Herrn am 2. August 1934 machte den Weg zum „Thriumph des Willens" rechtzeitig frei. Unter der neutral formulierten Überschrift

»Tage in Nürnberg« hob die

Frankfurter Zeitung

diesen Aspekt im Parteitagsbericht vom 6. September 1934 hervor:

Heute ist die Macht unbeschränkt; seit Adolf Hitler zum Staatsoberhaupt erhoben wurde, kennt sie keine Grenze. Er hat selbst mit Stolz gesagt: „Wenn heute zum ersten Mal die Reichswehr Teilnehmer an diesen Festtagen geworden ist, ein ganzer Tag, der Montag, ist ihren militärischen Vorführungen gewidmet, so ist dies ein Symbol dafür, daß die Bewegung und der Staat zu einer Einheit verschmolzen sind." Wenn wir richtig sehen, geht die Tendenz dahin, die Nürnberger Heerschau allmählich auch zu einem in der politischen Beziehung richtunggebenden Ereignis zu machen. Als Veranstaltung der NSDAP wird selbstverständlich eine solche Tagung niemals einem Parteitag „alten Stils" ähnlich werden. Es wird also keine Diskussion mit Für und Wider geben. Man wird keinen Gradmesser für „Richtungen innerhalb der Partei" daraus machen; erst recht keine Gelegenheit für politische Kompromißkunst. Dies alles scheidet aus; aber es scheint so zu sein, daß der Führer der NSDAP, der zugleich Führer des Reiches ist, in großlinigen Ansprachen aus der Summe der Erfahrungen des Jahres und aus der Summe der Gedanken, die ihm aus dem Volk entgegenströmen, das Wesentliche herausgreifen und dadurch gewissermaßen eine geistig-politische Parole für die kommende Periode ausgeben will. Das wenigstens war der Eindruck, den der Hörer gewann.

Im markigen Chor der gleichgeschalteten Presse hatte diese verhaltene Stimme allerdings Seltenheitswert. Friedrich Hussong, dem Leitartikler des

Berliner Lokal-Anzeiger

ging die Feder durch, als er sich am 3. September 1934 unter der Schlagzeile:
»Reichstag deutscher Nation«
zu folgender Version verstieg:

Den grünen Rasen bedeckt ein braunes Meer. Wenn es, gefüllt bis an alle Ränder, zur Ruhe kommt, sind seine erstarten Wellen wie ein weites braunes, frischgebrochenes Feld. Nur hier und dort ein paar Vierecke dazwischen von roten Kopfbüschen der Bergleute, wie leuchtende Tulpenfelder; oder ein großes Rechteck, graublauer Arbeitsdienst, wie ein bereiftes Krautfeld. Jawohl, dieses ungeheure braune Menschenfeld ist deutscher Acker, von einem leidenschaftlichen Bauern Gottes umgepflügt, für seine Saat einer neuen deutschen Zukunft und Ernte. Hier ist ein Neues. Ein Pfingstfest neu gewordenen deutschen Geistes. Es war ein prophetisches Wort: „Möge Deutschland nie glauben, daß man in eine neue Periode treten kann ohne ein neues Ideal." Prophetisches Wort, seiner Erfüllung jahrzenteweit vorausgeworfen. Heute erkennt auch der Bedenkenreichste seine Erfüllung durch den Mann, auf den hier Hunderttausende harren.

Manchen angelsächsischen Journalisten fiel es sichtlich schwer, den Begeisterungsrausch von Nürnberg ihren Lesern begreiflich zu machen. Der Reporter der amerikanischen Nachrichtenagentur

Associated Press

behalf sich mit dem Bild von der Anbetung eines Heilands:

Es mag als ein Sakrileg erscheinen. Aber das heutige Deutschland läßt sich Ausländern nur erklären, wenn man sich vor Augen hält, daß die große deutsche Nation unter einem Messias-Komplex lebt und daß Hitler diesen Messias verkörpert.

In einem Bericht des amerikanischen Nachrichtenmagazins

Time

wiederum wurde Hitlers Einzug in die ehrwürdige Reichsstadt Nürnberg mit einer pompösen Kaiserkrönung im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation verglichen. Der

»Heilige Römer Adolf«
– so die Überschrift – trug allerdings das Braunhemd. Bemerkenswert erschien dem US-Magazin außerdem, daß die Reichswehrführung mit auf der Ehrentribüne saß. Dazu hieß es am 17. September 1934:

Zum ersten Mal nahm die Reichswehr am Parteitag teil. Damit endete die Tradition, daß die deutsche Armee und ihre Offiziere sich aus der Politik halten.
Mit Herrn Hitler protzten Verteidigungsminister General Werner von Blomberg, Admiral Erich Raeder, Chef der Admiralität, und Reichswehrchef von Fritsch. Alles in allem zeigten sich 98 hohe Offiziere zusammen mit dem gesamten Kabinett und allen prominenten Nazis. Die Botschafter der Großmächte hingegen blieben wie bisher in Berlin. Sie schäumten wieder einmal über „diese Unverschämtheit, das corps diplomatique zu einer Parteiversammlung einzuladen!"

Von zukunftsweisender Symbolik für das neue Reich Adolf Hitlers erschien der

New York Times

der Aufmarsch von 60 000 Hitlerjungen im Nürnberger Stadion. Dazu kabelte Korrespondent Albin Ross am 9. September 1934 seiner Redaktion:

Selten hat Adolf Hitler die junge Generation so augenfällig in den Vordergrund gerückt wie auf diesem Mammut-Parteitag, der jetzt zu Ende geht. Weder Hitler noch einer der anderen führenden Redner haben es versäumt, hervorzuheben, daß die Fortdauer und Entwicklung des nationalsozialistischen Systems davon abhängt, die Jugend zum leidenschaftlichen und ausschließlichen Glauben an die Ideen Herrn Hitlers zu erziehen . . . Alfred Rosenberg, der Parteiphilosoph, soll dem jungen Deutschland Hitlers Mission erläutern, nun, da das Jahrtausend-Reich von Herrn Hitler offiziell mit der Versicherung ausgerufen wurde, daß die Lebensformen des deutschen Volkes für die nächsten tausend Jahre festgelegt worden sind.

Daß die deutsche Jugend begeistert mitmarschieren würde, stand für Ward Price, den Beobachter der britischen

Dally Mail

nach dem Schauspiel des Nürnberger Reichsparteitages 1934 fest. Unter der Überschrift

»Wiedergeburt einer Nation«
schrieb er über seinen Besuch eines Hochlandlagers der HJ Oberbayern:

Diejenigen, die das nationalsozialistische Regime für eine vorübergehende politische Erscheinung halten, haben nicht mit der Dauer des Eindrucks gerechnet, den es auf das empfängliche Gemüt der deutschen Jugend macht.

Kopfschüttelnd verfolgte ein ehemaliger Landsmann Adolf Hitlers das braune Spektakel von der Pressetribüne. In der

Wiener Zeitung

vom 6. September 1934 schrieb er:

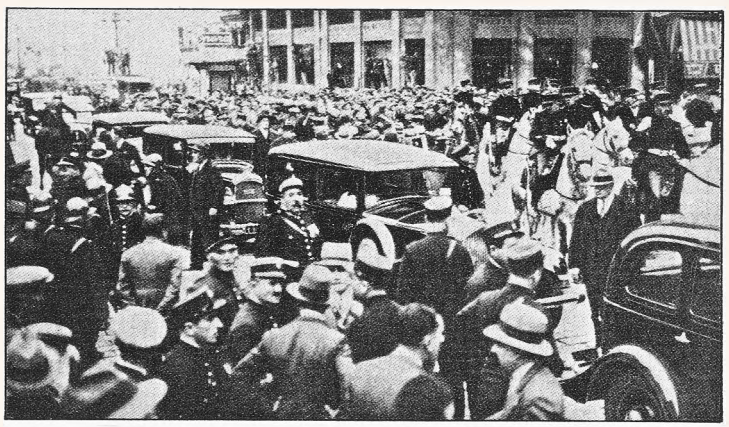
Mystisch und mythisch ist alles, von den Reichskleinodien und dem Krönungsstuhl bis zu den politischen Dithyramben des „Führers". Da wird wieder einmal die Revolution abgeblasen und den Ungebärdigen der hartnäckige Kampf angesagt, das Lieblingswort Hitlers „ausbrennen" fehlt ebenso wenig mitten in einem Wortschwall der Versöhnung wie der Vorwurf „kleinlicher Cliquen internationaler Kreise", die angeblich die Friedensliebe des Nationalsozialismus noch immer nicht erkennen wollen . . . Ist auch Nürnberg die Stadt des berühmten Trichters, wohl einige werden doch kopfschüttelnd diese seltsamen Offenbarungen über sich haben ergehen lassen. Man wird da unwillkürlich an Grillparzer erinnert, der anläßlich einer preußischen Verfassungsreform erklärte: „Die Herren freuen sich an ihrem Gebell. Die Bedienten sind immer ministeriell." □

Jahrgang

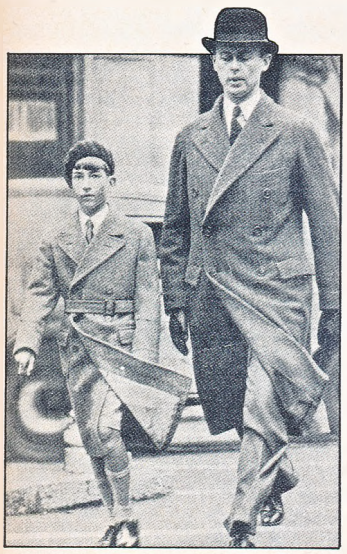
EREIGNISSE DER ZEIT — 1934 — IM SPIEGEL DER PRESSE

DAS FLUCHWÜRDIGE VERBRECHEN VON MARSEILLE

König Alexander von Jugoslawien fuhr nach Frankreich, um mit den französischen Ministern über das künftige Verhältnis der beiden Länder zu beraten. Kaum hatte der hohe Gast französischen Boden betreten, als ihn schon die Kugeln eines verhetzten kroatischen Emigranten durchbohrten. Die Verantwortung für diese fluchwürdige Tat, der auch der französische Außenminister Barthou zum Opfer fiel, trägt nach allgemeiner, auch französischer Ansicht nur die französische Polizei. Von jeder Ecke der überfüllten Rue Cannebière, in der Polizisten in gemütlicher Unterhaltung mit Passanten während der Vorbeifahrt des Zuges zu sehen sind, hätte ungehindert ein Mordbube auf die Autos springen können.



Das Straßenbild kurz vor dem Morde
Die französische Presse hat (angesichts dieses Bildes, das die Rue Cannebière wenige Augenblicke vor dem Attentat zeigt) nicht unrecht, wenn sie von einem vollkommenen Versagen des Absperrdienstes spricht.



Der jetzt elf Jahre alte erstgeborene Sohn des ermordeten Königs Alexander wurde als Peter II. Träger der Krone Jugoslawiens.

Die tragischen Mordsekunden
Es vollzog sich alles in mörderischer Schnelligkeit: der Attentäter ist, wie man auf diesem Bilde sieht, auf das Trittbrett gesprungen, hielt sich am Wagen fest und schoß das ganze Magazin seiner Pistole kaltblütig auf den König und Barthou ab. Geistesgegenwärtig und tapfer, aber leider zu spät, greift der Chauffeur nach dem Mann, und der begleitende französische Oberst wirft sein Pferd herum — im nächsten Augenblick hat er den Mörder mit Säbelhieben zu Boden gestreckt —, auch er kommt zu spät.

Aus: Münchner Illustrierte Presse vom 18. 10. 1934

Meldungen aus dem Reich

Eine Erklärung Görings

Der Reichsminister für Luftfahrt Hermann Göring hat die weitere Veröffentlichung der Artikelserie „Die Kriegserlebnisse des Fliegerleutnants Hermann Göring" in der „Berliner Illustrirten Zeitung" untersagt, weil einmal die Überschrift irreführend ist, weil zum anderen der Bericht in seinen wesentlichen Punkten auf freier Erfindung beruht, weil er ferner in der reportagehaften Darstellung dem schweren Ernst des Krieges nicht gerecht wird und weil schließlich der Herr Reichsminister für Luftfahrt eine Veröffentlichung seiner eigenen Kriegserlebnisse in einem Blatt des Verlages Ullstein, welcher bis zur Machtübernahme durch den Nationalsozialismus diesen auf das schmählichste bekämpft hat, grundsätzlich nicht wünscht.

Aus: Berliner Lokal-Anzeiger vom 22. 3. 1934

Schlag mit der Reitpeitsche

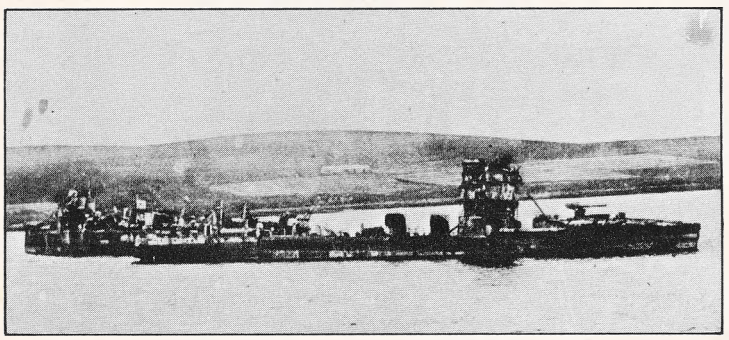
Vom Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Nordmark wird mitgeteilt: Das soziale Ehrengericht der Nordmark unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Rüther trat erstmalig zusammen. Ein Gutsinspektor in Mecklenburg war angeklagt, böswillig und unter Ausnutzung seiner Machtstellung einem taubstummen Gefolgschaftsangehörigen einen Schlag mit der Reitpeitsche versetzt zu haben, angeblich um ihn zu wecken. Das soziale Ehrengericht folgte in seiner Entscheidung dem Antrag des Treuhänders der Arbeit und verurteilte den Inspektor wegen unsozialen Verhaltens zu einer Ordnungsstrafe von 500 Reichsmark. In der Urteilsbegründung wurde darauf hingewiesen, daß schon das herausfordernde Umherlaufen mit einer Reitpeitsche nicht dem Geiste wahrer Volksgemeinschaft entspräche.

Aus: Weser-Zeitung vom 21. 11. 1934

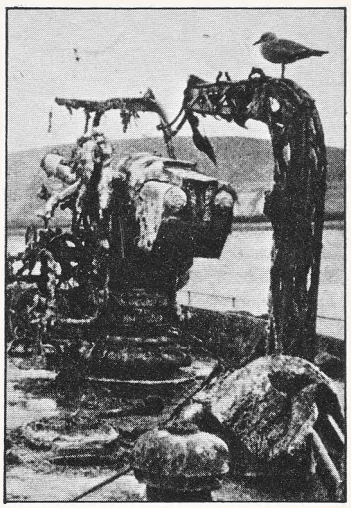
Die letzten deutschen Kriegsschiffe sollen gehoben werden

Der englische Bedarf an Schrottmaterial hat sich in der letzten Zeit so gehoben, daß die Bergungsgesellschaft, die im vergangenen Sommer bei Scapa Flow ihre Arbeiten einstellte, wieder neue Dampfer ausrüsten will.

Scapa Flow — Seit Jahren sind die Engländer emsig dabei gewesen, die versenkten 74 Kriegsschiffe der siegreichen deutschen Flotte aus dem Weltkrieg vom Grunde des Scapa Flow wieder an das Tageslicht zu bringen. Es ruhten dort nach der Tat, die der deutschen Marine die Ehre rettete, fünf Panzerkreuzer: Seydlitz, Moltke, von der Tann, Hindenburg und Derfflinger, zehn Linienschiffe: Kaiser, Kaiserin, König, Kronprinz Wilhelm, König Albert, Prinzregent Luitpold, Markgraf, Friedrich der Große, Großer Kurfürst von Bayern; ferner acht kleine Kreuzer und 5 Torpedoboote der neuesten Bauart. Sie wurden gehoben und von England verschrottet. Zur Zeit liegen auf dem Grunde, in der Nähe von Stromness, nur noch die Wracks des Panzerkreuzers Derfflinger und des Linienschiffes Bayern. Als im Sommer 1933 die Arbeiten des englischen Bergedampfers Cox an der Hebung des Panzerkreuzers von der Tann beendet waren, dachte man nicht mehr an die Hebung der beiden Wracks. Es hieß damals, sie lohne sich nicht, da die Kosten der Bergungsarbeiten den Schrottwert weit überstiegen. Das ganze Bergungsmaterial, eine große Werkstätte mit Maschinen, zwei große Kräne, zwei Schwimmdocks, Hebungspontons, Bergungspumpen und Taucherausrüstungen wurden zu einem lächerlichen Preis verkauft. Der Panzerkreuzer von der Tann war das letzte Schiff, das, kieloben schwimmend, nach der englischen Marinewerft von Rosyth gebracht wurde. Der Riesenkörper des Panzerkreuzers lag damals mit Luft gefüllt wie ein vorsintflutliches Ungeheuer auf dem stillen Wasser. Sein Boden mit dem Kiel und den zwei mächtigen Doppelrudern hoben sich wie ein Berg aus dem Wasser. Die vier Bronzeschrauben streckten ihre erstarrten Flügel in die Luft. Mehrere Meter mußte man steigen, bis von einem Punkt aus der Schiffsboden erklommen war. Auf ihm war eine ganze Werkstätte installiert, ein großes Kompressorhaus und Wohnräume für 14 Mann der Wrackbesatzung. Aus dem Kompressorhaus wurde die Preßluft durch mächtige Rohre in die Behälter der einzelnen Schiffsabteilungen geleitet, so daß das Wrack sich über Wasser hielt. Durch aufgeschnittene Planken gelangte man in das Innere des Wracks. Hier waren alle Räume hell erleuchtet, und jeder Teil der Maschinen und der Einrichtung war, obgleich mit Rost überzogen, noch gut zu erkennen. Tief unter dem Schiffskörper sah man das durchsichtige klare Wasser, das durch die Preßluft zurückgehalten wurde. Von mehreren Schleppdampfern wurde das Wrack in gefährlicher Fahrt nach dem Firth of Forth geschleppt. Während dieser Fahrt über 150 Seemeilen wurden auf dem Boden des umgekehrten Schiffs die Manometer genauestens beobachtet, die den Luftdruck im Innern anzeigten. Zu starker Seegang konnte das ganze Werk gefährden. Aber es gelang alles. Unterwegs sah man ein am Strande aufgestelltes Geschütz eines vernichteten deutschen U-Bootes. An dem Geschützrohr hing eine Kinderschaukel, die lustig hin und her schwang. Auf der Marinewerft von Rosyth wurde das Wrack des Panzers an der ihm zugewiesenen Stelle fest verankert. Im Dock lag, bereits halb abgewrackt, das Linienschiff Prinzregent Luitpold. Sein mächtiges Eisengerüst streckte, von den Planken entblößt, seine Arme in die Luft. Schneideapparate waren in Tätigkeit, alles in Stücke zu zerlegen. Nach und nach wanderten so die 27 t schweren Eisenmassen mit Hilfe der Kräne in die bereitstehenden Waggons, um in die Gießerei transportiert zu werden. Deutsche Arbeit wurde systematisch vernichtet. Da der Schrottpreis wieder angestiegen war, macht man sich jetzt an die Hebung der letzten deutschen Panzer. Auf englischen Werften scheint man viel Schrott zu gebrauchen, um die Flottenneubauten durchführen zu können. Aus deutschen Kriegsschiffen werden englische, aus deutschem Schrott neue englische Panzerplatten und Geschützürme. So läßt sich ein Weltreich aufbauen.



Schrott für Englands Flotte: Bergungsarbeiten in Scapa Flow



Nach Jahren geborgen: Vorderdeck eines deutschen Zerstörers

Aus: Neue Augsburger Zeitung vom 2. 1. 1934

Die fliegende Stewardeß

Bei dem Absturz der schweizerischen Luftverkehrsmaschine „Condor" in der Nähe von Tuttlingen in Württemberg ist auch die erste und einzige Luftstewardeß Europas, Fräulein Nelly G., getötet worden. Wenige Tage vorher noch hatte unser Mitarbeiter Gelegenheit, sich mit der jungen Dame in Berlin über ihren seltsamen Beruf zu unterhalten.

Die Dame im Hosenrock

Als die „Swiss-air" — die schweizerische Lufthansa — vor kurzem ihre riesige, blau-rote „Curtiß-Condor" für den Streckendienst Zürich—Berlin einsetzte, da hockte bei dem ersten Flug schon auf einem kleinen Klappstühlchen hinter einem winzigen Büffet ein seltsames Wesen: Auf wuschlig-blondem Haar saß schief eine blaue Uniformmütze mit dem silbernen Abzeichen der „Swiss-air", eine blaue Uniformjacke umspannte knapp ein schmales Figürchen, und um sehr zierliche Beine flatterte keck ein weiter und sehr heller Hosenrock. Das Ganze aber war eine vielleicht 22 Jahre alte junge Dame.

Die Passagiere wundern sich. Aber dann endlich tippte einer — zaghaft noch — auf den Klingelknopf, der an jedem der 15 tiefen Ledersessel angebracht war. Und siehe da: die junge Dame erhob sich eilig, trat herzu und sagte höflich: „Der Herr wünscht . . .?"

Das „Wundertier" . . .

Aha! Also eine Stewardeß. Und, wie sie ein paar Tage später selbst bei einer Tasse Kaffee im Restaurant des vorbildlich schönen Berliner Flughafens strahlend verkündete, sogar „die erste Flugstewardeß der Welt!"

„So schlimm, wie es aussieht, ist es gar nicht!" erklärte sie lächelnd. „Luftstewardeß — das ist ein Beruf wie jeder andere. Man gewöhnt sich daran! Viel zu tun habe ich übrigens nicht, denn unsere ‚Condor' faßt ja nur 15 Passagiere. Und es ist merkwürdig: die meisten Fahrgäste tun so, als ob sie am liebsten mich bedienen würden. Und alle staunen mich an wie ein Wundertier!"

Nelly Giener, die erste Airhostess der Swiss-air

„Nein, selber fliegen kann ich nicht! Das ist ja mein großer Kummer! Wenn ich das Geld hätte, es zu erlernen, dann wäre ich nicht Luftstewardeß geworden! Ich will ja doch in diesem Beruf nicht groß verdienen (wenn auch die Trinkgelder immer sehr anständig sind). Sondern — ich will nichts als fliegen! Jetzt bin ich schon ganz zufrieden. Wir fliegen nämlich jeden Tag sieben Stunden, und zwar abwechselnd von Zürich nach Berlin und am nächsten Tage von Berlin zurück nach Zürich. Und vielleicht werde ich sogar einmal auch auf einer andern Strecke eingesetzt. Diese Linie kenne ich nämlich jetzt schon auswendig!“

„Am tapfersten sind Frauen!“

Noch ein paar Worte über ihre Passagiere erzählt Nelly G. Und sie will sich totlachen über jene älteren, überängstlichen Herrschaften beiderlei Geschlechts, die sich bei ihrem Anblick gewaltsam zusammenreißen, um sich nur ja nicht vor der hübschen, jungen Stewardeß zu blamieren, sich etwa gar von ihr jene ominöse wasserdichte Tüte mit der Aufschrift „Für Luftkranke“ reichen zu lassen. „Am tapfersten sind Frauen!“ sagt sie. „Selbst bei böigem Wetter bleiben sie frisch und denken gar nicht daran, krank zu werden. Sie finden sogar immer noch Zeit, einen Blick in den Spiegel zu werfen. Aber die Männer — die Männer — — da kann man tolle Sachen erleben! Wie die sich anstellen ...“

Klagen über ihre Fahrgäste hat die junge Dame nicht vorzubringen. „Sie sind alle gleich nett und höflich. Und wenn wirklich einmal einer gar zu dringend sich anbietet, mir Berlin zeigen zu wollen, dann setze ich eine strenge Amtsmiene auf und sage einfach: ‚Verboten!‘“

Und jetzt ist Nelly G., die erste fliegende Stewardeß der Welt, nicht mehr ... Mitten aus der großen Seligkeit des Fliegens holte sie der Tod.

Mußte es wirklich sein, daß sie ihre große Leidenschaft, das Fliegen, so teuer bezahlte — — —?

Aus: Weser-Zeitung vom 1. 8. 1934

Wieder Bandenüberfall auf Transsibirien-Express

Zug zum Entgleisen gebracht

Funkspruch des „Berl. Lokal-Anzeigers“

Tokio, 18. Januar

Wie der amtliche japanische Funkdienst aus Charbin meldet, brachten chinesische Banditen den internationalen Transsibirien-Expreß auf der Fahrt von Charbin nach Mandschuria in der letzten Nacht zum Entgleisen. Einige Wagen gerieten in Brand, wobei vier Russen, zwei Missionare und zwei Kaufleute, den Tod fanden. Vierzig Personen erlitten Brandwunden. Unter den Verletzten befindet sich auch ein in Tientsin wohnender Deutscher namens Kramer. Die Fahrgäste wurden von den Banditen vollständig ausgeraubt.

Schalkes erste deutsche Meisterschaft

Bis drei Minuten vor Schluß 1:0 für 1. F.C. Nürnberg — Erregendes Endspiel im Berliner Poststadion

Das entscheidende Spiel des Deutschen Meisters wird sicherlich von den Experten mit einigen Vorbehalten, mit einigen „Wenn“ und „Aber“ versehen werden. Trotzdem kann es keinen Zweifel geben, daß die augenblicklich beste deutsche Mannschaft deutscher Fußballmeister 1933/34 geworden ist.

Die gewaltige Drangperiode der Schalker während der letzten halben Stunde war doch sehr eindrucksvoll. Als Schalke trotz verzweifelter Angriffe aus besten Situationen kein Tor machte, als Rothardt drei todsichere Gelegenheiten aufgeregt vermasselte, als Kuzorra zwei Meter vor dem Tor sich nicht zum Schuß entschließen konnte, als Urban mit herrlichem Schuß die Stange traf, als ein klarer Elfmeter für Schalke

Szepan schießt Ausgleichstreffer

(Köhl, Munkert nahm den Ball in die Hand!) nicht gegeben wurde, als mit Dusel für Rotschwarz klarste Gelegenheiten doch nichts brachten, da hätte so mancher Gegner von Rang sich ergeben, sich in das scheinbar Unvermeidliche gefügt. Daß Schalke trotz allem mit womöglich noch gesteigerter Kraft weiterkämpfte, in dem Maße größer wurde, als die Niederlage immer unabwendbarer schien, diese Haltung war wahrhaft eines Meisters würdig! Kuzorra ist einer der berühmtesten Stürmer Deutschlands. Aber er ist doch derjenige, der für das Kreiselspiel der Schalker am meisten verantwortlich ist. Wendend führt der „Ernst“ den Ball, aber er kann sich nicht von ihm trennen, er gibt und gibt nicht nach. Er läuft über das halbe Feld, das ganze Feld, und wenn er dann zum Abgeben kommt und nicht der Gegner ihm den Ball fortgenommen hat, dann sind alle blau-weißen Sturmkameraden längst betonsicher abgedeckt. So ging es Kuzorra diesmal ungezählte Male. „Ernst“ war nicht der beste Stürmer, sondern — Urban. Hier scheint ein Mann sehr schnell nach vorn zu kommen, der alle Eigenschaften eines Klasse-Stürmers hat oder doch drauf und dran ist, sie zu erwerben. Schade, daß er so wenig Glück hatte. Sein Lattenschuß hätte auch ein Tor verdient.

Ein Mann aber hätte vor allen Dingen bereits vor Beginn des Meisterschaftskampfes ein Sonderlob wohl verdient gehabt — Luitpold Popp. Wer mit 42 Jahren noch vollwertiges Mitglied einer erstklassigen deutschen Vereinsmannschaft ist, wer dann noch in einem Kampf um die deutsche Meisterschaft so hervorragend arbeitet wie Popp gegen Schalke, der ist halt in Fußballschuhen ein Einmaliger, ein Besonderer. Popp hat sich mit diesem Kampf in die deutsche Fußballgeschichte hineingespielt, er wird immer eine ihrer markantesten Figuren sein. Ein Bravo dem Luitpold Popp.

Das Spiel ist aus. Vielleicht nicht „groß“, nicht von erlesener Qualität. Aber es war unerhört spannend, unerhört dramatisch, es atmete Endspiel-Geist, war erfüllt von dem ganzen Zauber des End-Kampfes.

Die Berliner waren dabei unparteiisch, zuletzt, während der großen blau-weißen Offensiven, neigten sie zu Schalke. Das Spiel ist aus — bald beginnt das neue!

Karl Adolf

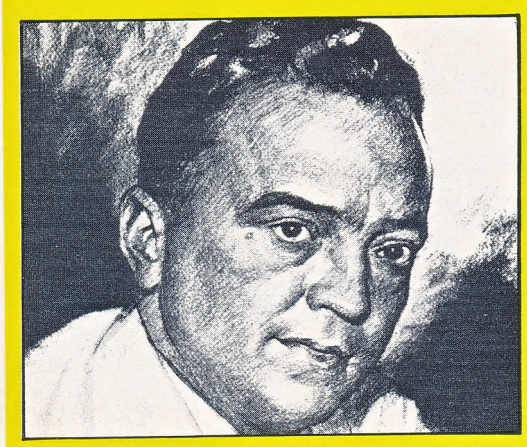
Aus: Fußball-Woche vom 25. 6. 1934

CHRONIK

GROSSE SCHLAGZEILEN | KULTUR- WISSENSCHAFT | SPORT TECHNIK

1934

17. 4.: Frankreich beschuldigt die deutsche Reichsregierung, die Rüstungsbeschränkungen des Versailler Vertrages durch Erhöhung der Militärausgaben gebrochen zu haben (in einer Note an Großbritannien)
20. 4.: Der Reichsführer SS-Chef Heinrich Himmler wird stellvertretender Chef des Geheimen Staatspolizeiamtes in Preußen. Damit hat er in allen Ländern die Gestapo übernommen, deren Chef nominell bis 1945 Göring bleibt
24. 4.: Errichtung des Volksgerichtshofes zur „Aburteilung von Hoch- und Landesverratssachen"
29. 5.: Zuspitzung innerkirchlichen Auseinandersetzung zwischen bekennender Kirche und „Deutschen Christen" anläßlich der Barmer Bekenntnissynode
4. 6.: Völkerbund beschließt Volksabstimmung über die Zukunft des Saargebietes für Januar 1935
14. 6.: Erstes Treffen zwischen Hitler und Mussolini in Venedig (außenpolitische Fühlungnahme wegen wachsender Spannungen zwischen Berlin und Wien)
17. 6.: Vizekanzler von Papen kritisiert bei einer Rede in Marburg die „Verwilderung der politischen Sitten" in Deutschland
30. 6. – 2. 7.: Niederschlagung einer angeblichen Revolte der Obersten SA-Führung unter Stabschef Röhm. Außer Röhm und zahlreichen hohen SA-Führern werden konservative Regimegegner wie General von Schleicher, der Katholik Erich Klausener sowie Hitlers linker Opponent Gregor Strasser erschossen
13. 7.: Hitler rechtfertigt die Mordaktion vom 30. Juni vor dem Reichstag (war bereits am 3. Juli durch Gesetz als „Staatsnotwehr" rückwirkend legalisiert worden)
20. 7.: Hitler erhebt die SS zur selbständigen Organisation im Rahmen der NSDAP



Als Edgar Hoover 1934 Leiter des Bundeskriminalamtes (FBI) der Vereinigten Staaten wurde, begann er unverzüglich mit dem Kampf gegen das einflußreiche, organisierte Verbrechertum

22. 7.: Amerikas „Staatsfeind Nr. 1", Chicago-Gangster Dillinger von FBI-Beamten erschossen. Erster großer Erfolg des neuen FBI-Chefs John Edgar Hoover
25. 7.: Putschversuch der Nationalsozialisten in Österreich. Bundeskanzler Dollfuß von SS-Männern ermordet. Sein Nachfolger Schuschnigg setzt Widerstand gegen Anschlußbestrebungen fort.

Henry Miller veröffentlicht in Paris seinen Roman „Wendekreis des Krebses" (In den USA zunächst als pornographisch verboten)
Theodor Däubler, expressionistischer Dichter, gestorben (14. 6.)
Literatur:
Hans Fallada: „Wer einmal aus dem Blechnapf frißt" (Gefängnisroman); Ernst Jünger: „Blätter und Steine" (Essays); John Knittel: „Via Mala" (Roman); Jean Giono: „Lied der Welt" (Roman)
Der Schriftsteller und sozialistische Politiker Erich Mühsam im KZ-Oranienburg ermordet (10. 7.)
Schauspiel:
„Krach im Hinterhaus", volkstümliches Lustspiel von Maximilian Böttcher; „Die Wilde" von Jean Anouilh

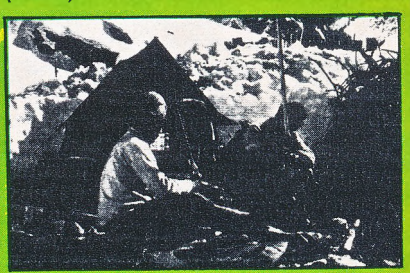
Mit ihrem Film „Shirleys Großes Spiel" stand Kinderstar Shirley Temple 1934 auf dem Höhepunkt des Ruhms. Heute versucht sie wieder ein Comeback

Kinderstar Shirley Temple wird in Deutschland berühmt (u. a. durch den Film „Shirleys Großes Spiel")
Erste Reichsfestspiele auf dem Heidelberger Schloßhof unter der Schirmherrschaft von Goebbels. Außer Klassikern wird das NS-Thingspiel „Deutsche Passion 1933" aufgeführt (Juli/August)
Die französische Chemikerin und zweifache Nobelpreisträgerin Marie Curie gestorben (4. 7.); entdeckte zusammen mit Ehemann Pierre Curie die Radioaktivität von Radium und Polonium
Der italienische Atomphysiker Enrico Fermi beginnt Kernumwandlung durch Neutronenbeschuß. Das Forscherehepaar Iréne Curie und Frédéric Joliot entdeckt künstliche Radio-Aktivität
Wissenschaftliche Neuerscheinungen: Walter Eucken: „Kapitaltheoretische Untersuchungen" (begründet später neo-liberale Volkswirtschaftslehre); Othmar Spann: „Gesellschaftslehre und Philosophie"
Künstliche Herstellung von Vitamin C durch den Schweizer Chemiker und späteren Nobelpreisträger (1950) Tadeus Reichstein
Die nationalsozialistische Rassen- und Vererbungslehre wird Prüfungsfach an den Oberschulen

Oskar von Miller, Gründer des Deutschen Museums in München und Pionier der „weißen Kohle" (Wasserkraftelektrizität), gestorben (9. 4.)

Auf 60 Millionen Geburten fiel etwa eine Fünflingsgeburt, als die Dionne-Fünflinge zur Welt kamen

Die kanadischen Fünflingsschwestern der Familie Dionne kommen zur Welt (28. 5.)
Fußball-Weltmeisterschaft in Rom: Italien gewinnt gegen Tschechoslowakei mit 2 : 1 (10. 6.)
Schalke 04 zum ersten Mal deutscher Fußballmeister. Siegt mit 2 : 1 gegen den fünffachen Titelverteidiger 1. FC Nürnberg vor 45 000 Zuschauern im Berliner Poststadion (24. 6.)



Siebenmal zwischen 1895 und 1950 unternahmen Expeditionen, den Nanga Parbat zu ersteigen. Erst am 3. 7. 1953 gelang Heinrich Buhl der erfolgreiche Gipfelsturm

Drahtlose Bildübertragungen über 200 Kilometer Entfernung vom Berliner Funkturm zur Versuchsstation auf dem Brocken (Juli)
Erste deutsche Nanga-Parbat-Expedition (weitere 1937 und 1938)
Stapellauf des 10 000-t-Panzerschiffs „Admiral Graf Spee" in Wilhelmshaven (30. 6.)
Um die Einheit von Partei und Staat zu dokumentieren, werden Dienstfahrzeuge und Briefkästen der Deutschen Reichspost umgestrichen: statt gelb nun mit dem Rot der Hakenkreuzfahne (Juli)
Erster deutscher Heimfernseher mit der Braunschen Röhre im Format von 24 × 26 cm
Der amerikanische Zoologe und Meeresforscher William Beebe erreicht mit einer Taucherkugel bei den Bermuda-Inseln die Tiefe von 923 m (A. und J. Piccard 1953: 3150 m)

BERTRAM WEBER

Und wenn sie nicht gestorben sind . . .

Dornröschen, aber richtig verstanden!

Nichts, aber auch gar nichts gab es im Nationalsozialismus, dem nicht neue Bedeutung gegeben werden mußte. Oder, wie es gerne offiziell hieß, dessen alte Bedeutung wieder ans Tageslicht geholt werden sollte, nachdem diese lange Zeit verschüttet oder verdrängt gewesen sei. So unternahm es zum Beispiel die Literaturwissenschaft damals, mit aberwitzigen Erklärungen die Heimat des echten Volksmärchens „bei den nordrassisch bestimmten Völkern" nachzuweisen. Aber noch weitere schwankende Brücken zur Erklärung mußten her: Da leuchteten angeblich bei Dornröschen die Nibelungen –, aber vor allem die germanischen Helden- und Göttersagen durch den schlichten Erzählstoff hindurch. Ob Gut oder Böse, Heldentum oder Frauenzucht, Rasse oder Volk – und eben sogar ob Schneewittchen oder Dornröschen: alles wurde neu durch die Mühle der ideologischen Interpretation gejagt. Zu den Musterbeispielen solcher „Gleichschaltung" ganz anderer Art gehört die Dornröschen-Interpretation der Nationalsozialistischen Lehrerzeitung. Bertram Weber schätzt die „neue" Märchendeutung als Umerziehungsversuch ein.

Ein Bild wie im Traum. Ein strahlender und mutiger Prinz küßt im Rosenhain ein wunderschönes, blondes, blauäugiges Mädchen wach. Sie liegt auf einem prächtigen Bett, vor langer Zeit entschlummert; aber nun kommt er, der deutsche Führer, um sie zu wecken. Welcher Mann aus deutschem Volke möchte nicht an seiner Stelle stehen?

Aber wer ist die schöne Maid? Dem Märcheninterpreten H. Paradies von der Nationalsozialistischen Lehrerzeitung ist das ganz klar: Die schlafende Schönheit heißt Dornröschen, und sie ist Verkörperung der deutschen Volksseele seit vielen Jahrhunderten. Seit Generationen haben viele große Deutsche versucht, sie wachzuküssen; angefangen hat Hermann der Cherusker; dann Meister Ekkehardt, Martin Luther, Friedrich der Große, Freiherr vom Stein, zuletzt Bismarck, der eiserne Kanzler. Doch erst in den Tagen der nationalsozialistischen Bewegung ist der entstanden, der sie wirklich wachzuküssen vermag: Adolf Hitler.

Warum gerade ihm das gelingt, auch dafür hat Herr Paradies sofort ein klärendes Wort parat: In unseren Märchen spiegeln sich „altarische Wahrheiten und Erkenntnisse", die – gleich einer Prophezeiung – zu irgendeiner Stunde (zu welcher wohl?) wahr werden. Die Begründung dafür ist selbstverständlich und folgerichtig: Dieses „Weistum", gemeint sind die Märchen, stammt ja aus der Gruppe des deutschen Volkes, die für die Nationalsozialisten am stärksten besetzt war mit hohen menschlichen und kulturellen Werten. Es sind, na ganz klar, die deutschen Bauern.

Diese Supermänner aus rassischer Vergangenheit sind kämpferisch, denn sie ringen innerhalb der natürlichen Ordnung des

▷

menschlichen Lebens hart um ihre Scholle: „Du sollst in Kampf und Arbeit niemals nachgeben, und wenn es tausendmal mißlingt, dann mußt Du es eben tausendundeinmal wagen" (Der Führer).
Der Bauer ist vertraut mit dem natürlichen Ablauf des Stirb und Werde, und wenn seine Söhne auf dem Schlachtfeld fallen, dann ist das „Schickung".
Ein Bauer kennt seine vornehmste Pflicht: Die Verteidigung des deutschen Volkstums. Es wurzelt fest im deutschen Boden. Von daher ist der Kampf um die Scholle Dienst am Volke. Und Schollenflucht dementsprechend Fahnenflucht. Ohne Murren wird ein Bauer daher dem Ruf seines Führers zu den Fahnen Folge leisten. Und er wird tapfer sein, denn den Kampf mit der Natur ist er gewohnt. Krieg ist ebenso natürlicher Kampf wie Urbarmachung des Bodens oder Eroberung neuen Landes. Er fragt nicht nach Freude „und nicht nach Lohn, sondern nur nach Aufgabe und Pflicht" (Der Führer).
Er war es, der die seherischen Weissagungen der altarischen Vorfahren bewahrte. Diese „Prophezei" mußte natürlich verschlüsselt weitergegeben werden, denn sie wurde bekämpft von der christlichen Kirche mit ihrem römischen Wesen und judaisierten Glaubensinhalten. Erst der nationalsozialistischen Märchendeutung – und nur ihr – kann es gelingen, die Botschaft zu entschlüsseln – und zwar so:
Dornröschen ist die deutsche Volksseele, die von den bösen Feen – den feindlichen Fremdkräften – getötet werden soll. Eine gute Fee jedoch – die edlen Rasseneigenschaften, die Erberinnerung (was immer dies auch sein möge) – kann das Attentat abwehren. Dornröschen fällt lediglich in Tiefschlaf. Viele haben inzwischen versucht, sie wachzuküssen; aber erst als die Zeit reif war, ist es einem gelungen: Adolf Hitler.
So also mißbrauchten nationalsozialistische Pädagogen in geschickter Weise Kulturgüter, die jedermann in Deutschland lieb und vertraut waren. Die Nationalsozialisten hatten in fataler Weise entdeckt, wie sie mit solchem Material zielgerichtet schon Kinder ideologisch „erziehen" konnten. Die gedankliche Formel des Herrn Paradies ist denn auch einfach: (Der Prinz = Adolf Hitler) + (die böse Fee = Juden) + (die deutsche Volksseele = Dornröschen) = Erwachtes Deutschland! Offensichtlich war die Formel zu einfach, denn wir wissen was aus diesem Prinzenkuß geworden ist.

Blut und Boden
pst

„WIR WAREN EINEN SCHRITT WEITER

Das Spruchkammerverfahren gegen Gertrud Scholtz-Klink stufte die ehemalige Reichsfrauenführerin als Hauptschuldige ein. Immerhin bekam sie ausdrücklich bescheinigt, keine verbrecherischen Handlungen begangen zu haben. Wer war

Klicker: Unter welchen Gesichtspunkten und für welche Rolle ist im nationalsozialistischen Staat das Mädchen erzogen worden?
Frau Schwarzhaupt, im November 1932 haben Sie eine Schrift geschrieben für die Deutsche Volkspartei „Was die Frau vom Nationalsozialismus zu erwarten hätte".
Wie kamen Sie eigentlich damals dazu, die Frauen vor dem Nationalsozialismus zu warnen?

Dr. Elisabeth, Schwarzhaupt, Jahrgang 1901, war 1936 bis 1953 juristische Referentin in zentralen Dienststellen der Evangelischen Kirche Von 1961 bis 1966 war sie Bundesministerin für das Gesundheitswesen.

Schwarzhaupt: Ich war nicht der Meinung, daß der Nationalsozialismus zu Ende sei, sondern ich hatte das Gefühl, daß er weiter eine Gefahr war. Mich bewegte dabei vor allem, daß die Frauenbewegung, die ja aus guten geistigen und ökonomischen Entwicklungen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen hatte, durch den Nationalsozialismus angehalten und gefährdet wurde. Und zwar besonders in ihrem Hauptanliegen: In einer Gesellschaft mit Arbeitsteilungen, mit Verengung der Familienaufgaben, mit der Vater-Mutter-Kind-Kleinfamilie, der Frau einen weiteren geistigen, beruflichen und gesellschaftlichen Spielraum zu geben. Daß das Frauenbild nicht nur vom Mann aus geschaffen und entwickelt wird, sondern von dem Recht der Frau auf Entfaltung ihrer eigenen ganzen Persönlichkeit. Hier sah ich in den nationalsozialistischen Äußerungen einen Rückschritt: nämlich die Frau wieder zu orientieren an dem, was Männer von ihr wünschten – Priesterin oder Göttin oder Hausmütterchen zu sein.
Klicker: Frau Schwarzhaupt ist der Ansicht, daß die nationalsozialistische Bewegung für die Rolle der Frau ein Rückschritt war; das haben Sie sicherlich anders gesehen. Was haben Sie sich, Frau Scholtz-Klink, von dem Aufkommen des Nationalsozialismus erhofft?

Gertrud Scholtz-Klink, Jahrgang 1902, war seit Februar 1934 Reichsfrauenführerin. 1949 im Spruchkammerverfahren als Hauptschuldige eingestuft, lebt sie heute zurückgezogen in Süddeutschland.

Scholtz-Klink: Ich muß mal zurückgehen auf die Anfänge dieser Frauenorganisation, die ja ursprünglich, wenn ich's mal ganz konkret sagen will, die erste Fürsorge-Organisation der NSDAP war. Bis 1933 tat diese Frauenorganisation ja nichts anderes, als die Männer auf sozialem Gebiet, wo eben irgendwo Not am Mann war, hilfsbereit zu unterstützen. Mit der Machtübernahme wäre normalerweise die Aufgabe dieser Organisation erloschen gewesen, weil sie bis dorthin eben nur eine Hilfsorganisation für die im Kampf stehenden Männer gewesen ist. Selbstverständlich aus Frauen bestehend, die sich dieser Idee innerlich verbunden fühlten, ohne Parteigenossinnen zu sein. Die wenigsten Frauen waren damals Parteigenossinnen; wir hießen ja auch am Anfang nicht NS-Frauenschaft, sondern Deutscher Frauenorden. Erst langsam wurde später daraus die NS-Frauenschaft. Die Partei selber hat sich um die Einbeziehung der Frauen, außer auf sozialpolitischem Gebiet, nicht gekümmert.

Schwarzhaupt: Das bestätigt meine Auffassung, daß der Nationalsozialismus seiner Natur nach zunächst nur ein Männerverband, ein Männerbund war.

Scholtz-Klink: Das möchte ich bejahen . . .

Brocher: Was Sie berichten, ist doch, daß die Frau im wesentlichen diente. Wie kommt es eigentlich, daß die Dienstbereitschaft damals so stark bejaht worden ist? Haben die Frauen sich selbst wohl gefühlt in dieser Aufgabe, dienende Ergänzung des Mannes zu sein?

Scholtz-Klink: Das sehen Sie falsch. Sie müssen die Vorgeschichte kennen, denn nur so kann man überhaupt die Bewegung verstehen. Ich gehöre zu einem Jahrgang, der den ersten Krieg noch als Schulkind miterlebt hat. Wir haben geheiratet, mehr oder weniger jung. Keiner hatte Arbeit, überall war Not am Mann. Wir sahen auch nirgends eine Hoffnung, daß aus unserem Volk wieder irgend etwas werden könnte. Also haben wir uns automatisch dorthin gewandt, wo die meisten geglaubt haben, hier strömt eine Kraft auf uns aus, der wir uns anschließen können. Dann haben wir die Not unserer Männer gesehen; wir haben die Saalschlachten miterlebt; wir waren dabei, als Uniformverbot war. Da haben wir uns eingeschaltet und gesagt: Jetzt müssen wir zuerst mal dafür sorgen, daß unsere Männer diese Sache vorantreiben. Und wir müssen sehen, was wir als Frauen denen abnehmen können. Aus dieser Gesinnung heraus sind wir in die Bewegung hineingegangen. Sie dürfen aber nicht sagen, es wäre nationalsozialistisches Prinzip oder gar ein Grundsatz gewesen, der schon von Anfang an festgelegen hätte: die Frau darf bei uns nur die und die Rolle spielen! Das möchte ich entschieden bestreiten.

Dr. Hermann Glaser, Jahrgang 1928, studierte Germanistik, Geschichte und Anglistik. Er hat sich besonders mit den Wurzeln des Nationalsozialismus auseinandergesetzt. Er ist Schul- und Kulturreferent in Nürnberg.

Glaser: Aber diese soziale Bereitschaft für die verschiedensten Zwecke bleibt, so scheint mir, grundsätzlich unreflektiert. Die Not der Männer in der Weimarer Republik, die Not im Krieg, all das wird verwendet, um die starke Bereitschaft zum Opfern zu motivieren, doch die Gründe für die Notzustände bleiben unreflektiert.
Brocher: Die Rolle der Frau, die Sie beschrieben haben, also die Bereitschaft, für die SA-Küche dazusein, den Mann zu stützen, den aus dem verlorenen Krieg nach Hause kommenden Mann moralisch zu stützen, diese Rolle steht völlig im Gegensatz zu der Selbständigkeit der Frau, die während des Ersten Weltkrieges die Familie hat durchbringen müssen, eine aktive Rolle hatte in der Familie, eine männliche Rolle. Wenn Sie sagen, die Not wäre so groß, man hätte zunächst mal alle diese Aufgaben lösen müssen, warum sind gar keine anderen Aufgaben gesehen worden?
Scholtz-Klink: So wie ich es heute sehe, gab es keine anderen Fragen. Denn zuerst mußte ja mal das Brot ins Haus, um es bildlich zu sagen. Wir mußten überhaupt wieder wissen: Wer sind wir überhaupt in der Welt? Wer sind wir Deutsche? Was haben wir noch zu gelten? Was haben wir noch zu sagen? Und diese Aufgabe allerdings, die haben wir vordringlich unseren Männern überlassen.

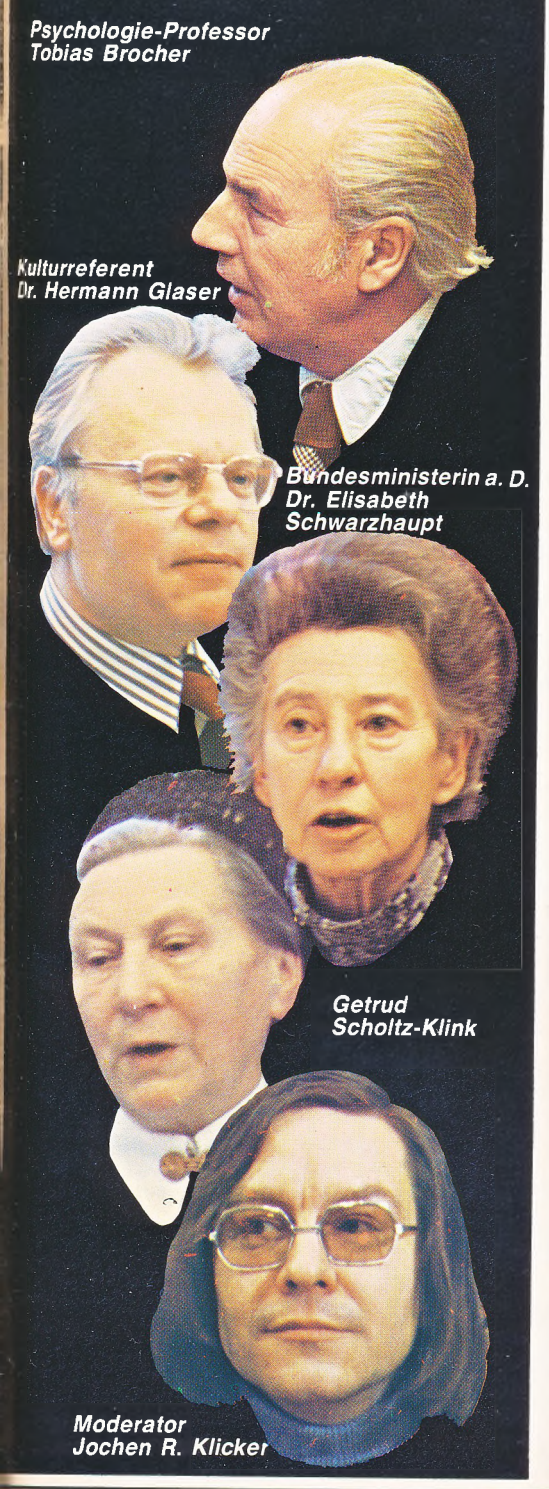
Professor Dr. Tobias Brocher, Jahrgang 1917, gilt als einer der führenden Psychoanalytiker und Gruppendynamiker und arbeitet in der Menninger Stiftung in Topeca, Kansas.

Brocher: Ich stimme da gar nicht mit Ihnen überein. Ich kenne diese Jahre. Meine Mutter war damals Redakteurin in Berlin, und ich habe sehr genaue Erinnerungen an meine Kindheit. Wenn Sie sagen, da wäre gar keine andere Rolle für die Frau gewesen, dann muß ich das energisch bestreiten. Ich glaube aber auch nicht, daß die Weimarer Republik nur das Bild der Kind-Frau hervorgebracht hat. Im Gegenteil: die emanzipierte Frau, wie sie heute wieder auftaucht, war damals bereits vorhanden. Die Nationalsoziali-

HEARING

DIE NATIONALSOZIALISTISCHEN FRAUENORGANISATIONEN

Hier der erste Teil eines umfangreichen Hearings mit der ehemaligen Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink (heute verheiratete Heißmeyer). Im nächsten Heft folgt der Schluß der ausführlichen Debatte.



ALS UNSERE MÄNNER"

diese Frau? Erstmals seit Kriegsende stand Gertrud Scholtz-Klink Fachleuten und politischen Gegnern Rede und Antwort.

sten haben versucht, diese Bewegung zu diffamieren und zugrunde zu richten.

Schwarzhaupt: Immerhin hat der Nationalsozialismus eine kämpferische Ideologie entwickelt. Aber da im allgemeinen die Frauen gegenüber radikal kämpferischen Haltungen zurückhaltend sind, waren auch nur wenige Frauen Parteimitglieder und haben bis zu den letzten Wahlen wesentlich weniger Frauen als Männer die NSDAP gewählt. Welchen Anteil hatten denn Frauen bei der ideologischen Formierung des nationalsozialistischen Systems? Und zweite Frage: War es nicht ein Rückschritt in den Möglichkeiten der Frau, wofür Sie und andere damals auch aktiv miteingetreten sind?

Scholtz-Klink: Der ideologische Anteil war von unserer Seite gegeben dadurch, daß wir uns in den Dienst dieser Männer gestellt haben, die sich zunächst mal an den äußeren Aufbau gemacht hatten. Es war aber damals nicht unsere Aufgabe, uns um die Stellung der Frau in der nationalsozialistischen Bewegung ideologisch zu bemühen. Wir wollten und mußten erst mal für unser ganzes Volk arbeiten, und erst wenn das wieder auf einer Basis stand, dann konnten wir mit unseren eigenen Ideen kommen . . .

Schwarzhaupt: Aber Ihre Männer haben eine ganze Menge über die Stellung der Frau gesagt . . .

Scholtz-Klink: Meine Meinung ist die, daß Männer in einem Staat oder in einer Gemeinschaft Frauen überhaupt niemals Rechte oder Positionen verleihen können, sondern daß die Frau selber sich ihre Position im Volk, in der Gemeinschaft, in der Familie erwerben muß durch Leistung. Das ist meine grundsätzliche Einstellung, war sie immer, auch in der Kampfzeit.

Klicker: Nehmen wir ein Beispiel: Der Nationalsozialismus hat sich in der Kampfzeit geweigert Frauen in den Listen der Partei als Kandidaten aufzustellen. Warum?

Scholtz-Klink: Weil der Führer ohnehin auf dem Standpunkt stand, daß ein Parlament der ungeeignetste Platz wäre, um die wahren Belange und die wahren Wünsche und Meinungen eines Volkes zum Ausdruck zu bringen, und warum sollten dann die Frauen die Zahl dieser Männer, die dort „ja" oder „nein" gesagt haben, noch vermehren?!

Brocher: Wie sah eigentlich Ihre eigene Erwartung zu diesem Zeitpunkt über die zukünftige Rolle der Frau aus?

Scholtz-Klink: Meine Meinung war von Anfang an, daß die Leistungen der früheren Frauenbewegung von uns erhalten und weiterentwickelt werden müßten. Trotz meiner Jugend wußte ich doch, daß es eine Gertrud Bäumer, eine Helene Lange, eine Marie-Louise Peters gegeben hatte: alles Frauen, die sich bemüht haben, die Frau im Volk zu einer gleichwertigen Position kommen zu lassen. Aber dazu war die nationalsozialistische Kampfzeit, war der Kampf um die Existenz des gesamten Volkes nicht das geeignete Forum! Wir waren doch in der Minderheit, wir waren am Anfang ganz wenige, es waren die Ärmsten unseres Volkes, die sich unserer Bewegung angeschlossen hatten; und denen zu helfen, darin haben wir unsere Aufgabe gesehen. Aber wir hatten auch den Glauben, daß diese Bewegung mit ihren Grundsätzen zum Siege kommt. Und wir wußten, daß wir Frauen dann auf den Plan treten müßten mit unserer eigenen gestalterischen Vorstellung über die Einbeziehung der Frau in den neuen Staat. Die Äußerungen, die Sie jetzt immer zitieren – Herr Rosenberg hat gesagt . . . Herr Goebbels hat gesagt . . . der Führer hat gesagt . . . –, die haben mich in der damaligen Zeit überhaupt nicht berührt. Denn ich war der Meinung, es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Aber eines Tages müssen wir uns auseinandersetzen: Nicht, weil der Nationalsozialismus insgesamt eine frauenfeindliche Einstellung hatte, sondern weil's Männer waren und Männer zu allen Zeiten verschiedenster Auffassung über die Position der Frau gewesen sind. Das ist heute in der Welt genauso, war zu keinem Zeitpunkt anders. Und von dieser Warte aus habe ich meine Funktion gesehen. Ich hatte nie die Absicht gehabt, nach dem Tag der Machtübernahme das zu machen, was ich nachher machen mußte, wo man mich gewissermaßen reingeführt hat. Ich wollte eigentlich einen Mädchen-Arbeitsdienst aufbauen und Mädchen aller Gruppen, aller Stände, aller Intelligenzschichten zusammenführen. Ich hoffte immer auf den Tag, wo wir eine weibliche Arbeitsdienstpflicht bekommen würden, damit in unserem Volk diese Spaltung, hier Akademikerinnen, hier evangelische Mädchen, hier katholische Mädchen, hier sozialdemokratische Mädchen und so weiter, aufgehoben sein würde.

Klicker: Empfanden Sie ähnlich wie nationalsozialistische Frauen die Zerspaltenheit der Nation?

Schwarzhaupt: Im politischen Feld habe ich die Zersplitterung in Parteien auch als etwas Schreckliches empfunden und als ein Zeichen des Untergangs gesehen. Aber im vorpolitischen Raum muß es Vielgestaltigkeit und Vielfalt, Verschiedenheit der Organisationsformen und der Arbeitsfelder geben.

Brocher: Es hat eben eine bestimmte Ideologie im Nationalsozialismus gegeben, die behauptete, daß nur ganz bestimmte Menschen ganz bestimmter Abstammung ein solches Ideal erfüllen könnten; und daß andere Menschen, die eine andere Abstammung hatten, das Ideal nicht

„Ich wollte Mädchen aller Gruppen, aller Stände, aller Intelligenzschichten zusammenführen“

zu erfüllen vermochten, weil sie angeblich „Untermenschen“ wären.

Scholtz-Klink: Jetzt gehen Sie aber vom Thema etwas ab.

Brocher: Nein, nein, ich gehe nicht vom Thema ab. Sie können doch die jüdische Frau nicht ausklammern. Wenn der Nationalsozialismus immer behauptet hat, daß die Juden diejenigen wären, die das Bild der deutschen Frau in den Schmutz ziehen, die deutsche Frau herabsetzen, dann kommt sehr klar heraus, daß nur die Juden diejenigen gewesen sind, die das Ideal der Frau zersetzt haben.

Glaser: Ich darf hier die Rede von Hitler auf dem Parteitag von 1934 zitieren, in der er u. a. folgendes sagt: „Das Wort von der Frauenemanzipation ist eigentlich nur ein vom jüdischen

Intellekt erfundenes Wort, und der Inhalt ist von demselben Geist geprägt. Die deutsche Frau braucht sich in den wirklich guten Zeiten des deutschen Lebens nicht zu emanzipieren!“ Frau Scholtz-Klink hat in ihrer Rede ähnliches gesagt: „Wir lieben unsere Heimat, und wir wissen, daß wir als Generation einen Weg zeigen müssen. Aufrecht und stolz wollen wir unseren Weg gehen, klar wissend, daß sich die Größe und die Kraft eines Volkes aus der Größe und Kraft der Menschen dieses Volkes zusammensetzt.“ Wenn man auf der einen Seite den Begriff der Emanzipation als Erfindung des jüdischen Intellekts bezeichnet und auf der andern Seite von „aufrecht und stolz“ spricht, dann ist schon begrifflich deutlich, daß „Emanzipation“ im Bewußtsein der deutschen Frau kaum vorhanden war. Statt dessen will die deutsche Frau „aufrecht und stolz“ im Dienste des Mannes ihr Bestmögliches im sozialen Bereich tun . . .

Scholtz-Klink: Nein, nicht im Dienste des Mannes, sondern des Volkes . . .

Glaser: . . . weil natürlich der Mann als politischer Führer sich des rechten Weges besser bewußt ist als die Frau, die, letztlich bis zu den Wahlen heute in der Bundesrepublik, sich orientiert an der politischen Entscheidung des Mannes. Das ist ja das alte Problem, inwieweit die Frau auch zu einer selbständigen politischen Entscheidung befähigt wird. Trotzdem muß man hier von den Frauen überhaupt nicht als Tätern, sondern weitgehend als Opfer sprechen. Die unpolitische Haltung der Frau galt als selbstverständlich. Und eine Bewegung wie die nationalsozialistische Weltanschauung, die gerade dieses Unpolitische im engeren Sinne gefördert hat, entsprach der verbreiteten Mentalität, daß darin die eigentliche Erfüllung fraulichen Daseins liege.

Schwarzhaupt: Ich gehöre zur Generation von Frau Scholtz-Klink. Aber ich bin ganz anders aufgewachsen: ich habe Abitur gemacht und habe studiert. Sicher war das 19. Jahrhundert so wie Sie es darstellen; aber seit dem 19. Jahrhundert war doch einiges passiert. Die Frauen hatten Wahlrecht bekommen. Die Frauen waren in den Parteien. Die Frauen hatten seit 1920 Zugang zum Jurastudium und zur Richterausbildung. Die Frauen hatten ebenfalls seit 1920 das Recht, sich an Hochschulen als Professorinnen zu habilitieren. Alles dies war ja damals schon passiert. Das für meine Generation Entscheidende (soweit wir nicht Nationalsozialistinnen waren) war jedoch, daß die Nazis zurückgriffen auf dieses Frauenbild des 19. Jahrhunderts. Das Problem, vor das der Nationalsozialismus uns stellte, war, daß schon seit der Kampfzeit so viele Äußerungen über die Frauen gefallen waren, die auf dieses vergangene Frauenbild zurückgriffen.

Scholtz-Klink: Ich bin hier mit Frau Schwarzhaupt vollkommen einig. Auch in der Anfangszeit des Nationalsozialismus blieb der Mann zunächst das Produkt seiner bürgerlichen Erziehung. Sie konnten doch nicht erwarten, daß diese Männer plötzlich sich mit dem Frauenproblem überhaupt beschäftigten und dann auch noch eine andere Einstellung hätten, als sie von zu Hause, von Mutter und Schwester und Tochter und Frau wußten . . .

Glaser: . . . wir sprechen nicht von Tätern, sondern von Opfern . . .

Scholtz-Klink: Sie wollen das aber den Frauen in die Schuhe schieben und wollen sagen, die Frau Scholtz-Klink und ihre Anhängerinnen haben sich brav und bieder diesen Gedanken unterworfen. Das stimmt aber nicht. Wir waren schon einen großen Schritt weiter als unsere Männer. Wir kannten schon die Vorgeschichte der Frauenbewegung und ihrer Kämpfe. Deswegen habe ich vorhin schon gesagt: Sie dürfen aus den Äußerungen der nationalsozialistischen Männer – ich bin jetzt sehr offen – keineswegs auf die Stellung oder die Aufgabe der Frau im Dritten Reich schließen. Das ist der grundsätzliche Fehler, den Sie machen.

Klicker: Herr Brocher, Arbeitsdienst, Dienst an der Jugend, Dienst am Kinde, Dienst für den Mann, Dienstbereitschaft in der Familie und Dienst für das Volk. Dies fiel alles auf fruchtbaren Boden damals. Woran liegt das?

Brocher: Ich möchte jetzt nicht weit psychologisch ausholen, sondern zunächst die deutsche

Mythologie der Nibelungen-Sage bemühen. In der Nibelungen-Sage gibt es ja zwei Frauentypen: die eine ist Krimhild und die andere Brunhilde. Und diese schöne Unterscheidung finden Sie auch heute noch. Zurück zum Dienen“, das trifft viele Vorstellungen vom Ideal der Frau, die damals gang und gäbe waren. Das gibt die Möglichkeit, sich in eine passive Situation zu begeben. An dem, was Frau Scholtz-Klink gesagt hat, kommt das ganz deutlich heraus; Sie folgen im Grunde auch heute noch der Überzeugung: Es sind die Männer, die zu bestimmen haben; die Männer die die Politik machen; die Männer, die den Staat wieder aufbauen. Sie haben hier die Meinung vertreten: Wir haben damals erwartet, daß die Männer aus der Politik das Volk wieder aufbauen würden, um dann später, wenn die Männer diese Aufgabe erfolgreich gelöst haben, darüber zu reden, was eigentlich die Aufgabe der Frau sei. Dann haben Sie gezeigt, wie die tatsächlichen Aufgaben der Frau – auch im Arbeitsdienst – zunächst einmal aussahen: daß alle Schichten zusammenkommen, daß sie zusammen dienen. Der weibliche Arbeitsdienst war ja dafür eingerichtet, daß die Mädchen auf dem Lande und auf den Bauernhöfen und in den Familien mit Müttern von vielen Kindern zur Verfügung standen. Das heißt also: die Ideologie des Nationalsozialismus wollte die Mädchen auf ein wachsendes Volk, auf Mutterschaft, auf viele Kinder hin ausrichten; keineswegs jedoch die intellektuelle Erziehung der Frau. Also das Gegenteil von Emanzipation.

Schwarzhaupt: Soll die Frau, entsprechend einem längst vergangenen Frauenbild, eine

Rolle spielen, die auf Haus, Küche, Kinder beschränkt ist, oder soll ihr der Raum gegeben werden zu einer Persönlichkeitsentfaltung auf gesellschaftlichem, beruflichem, kulturellem Gebiet? Wie weit soll sie sich nur als Partner des Mannes – nach den Wünschen des Mannes gestaltet – verstehen oder wie weit kann sie Eigenheit entfalten? Das waren doch die Themen der Frauenbewegung, der sozialistischen wie auch der bürgerlichen . . .

Scholtz-Klink: . . . und auch der nationalsozialistischen nach 1933 . . .

Schwarzhaupt: Aber nachdem der Nationalsozialismus sein Unmaß an Macht hatte nach 1933, geschah doch das gleiche weiter. Nennen wir zum Beispiel den Satz Hitlers, die Frau soll nicht Richterin und Anwältin sein. Der wurde durchgeführt. So schloß man Frauen aus von einem Beruf, der sehr stark gestaltend an dem Leben eines Volkes mitwirkt. Ich habe jedoch nie gehört, daß sich die Frauenschaft dagegen gewandt hat. Ähnliches betraf die Frage, wie weit Frauen Hochschullehrer und wissenschaftliche Mitarbeiter sein könnten.

Glaser: Es ist sicher nicht zu bestreiten, daß in der nationalsozialistischen Frauenbewegung an führender Stelle überlegt wurde, ob denn die männlichen Vorstellungen die richtigen seien. Also man wird subjektiv sicher sagen können, daß die eine oder andere Funktionärin hier auch schrittweise Veränderungen vornehmen wollte. Wenn man aber dann liest, was Hitler zum Beispiel 1934 theoretisch gefordert hat, dann wird man doch ganz andere Tatsachen sehen müssen. Da heißt es: „Wir haben deshalb die Frau eingebaut in den Kampf der völkischen Gemeinschaft, so wie die Natur und die Vorsehung es bestimmt hat.“ Diese Festlegung des Typus Frau auf eine ganz schmale Bandbreite in der Praxis des Dritten Reiches ist doch einfach nicht zu bestreiten. Man braucht nur die Mädel-Erziehung im BDM, in der Schule, in den Partei-Organisationen bloß anzuschauen; dann kann doch niemand mehr behaupten, hier gebe es irgendwelche Restbestände eines emanzipatorischen Potentials. Ich bezweifle nicht, daß in einigen bohemehaft angehauchten Zirkeln der nationalsozialistischen Führung sozusagen aufklärerische Anwandlungen gezeigt wurden. Aber die Praxis war eindeutig – drücken wir es mal ganz hart aus – auf eine Verdummungsstrategie der Frau ausgerichtet. □

William Lawrence Shirer

Tagebuch

Berlin, 9. Oktober 1934

Wir haben eine gemütliche Atelierwohnung in der Tauenzienstraße gemietet. Der Besitzer, ein jüdischer Bildhauer, will nach England abhauen. So lange es noch geht. Er hinterläßt uns eine ausgesucht gute, deutschsprachige Bibliothek. Hoffentlich finde ich die Zeit, sie zu nutzen! Heute abend. Mein Acht-Uhr-Telefonat mit unserem Pariser Büro: Der jugoslawische König heute nachmittag in Marseille meuchlings ermordet und Louis Barthou, der französische Außenminister, schwer verwundet. Berlin wird darüber nicht gerade traurig sein, da König Alexander anscheinend recht eng mit dem französischen Block gegen die Deutschen zusammengearbeitet hat. Und Barthou war eifrig dabei, die französischen Bündnisse in Osteuropa zu stärken.

15. November 1934

Nicht viel Neues zur Zeit. Ich habe den Kampf in der Evangelischen Kirche beobachtet. Ein Teil der Protestanten beweist mehr Mut angesichts der Gleichschaltung als Sozialisten oder Kommunisten. Aber ich fürchte, Hitler kriegt sie am Ende doch klein.

28. November 1934

Man munkelt, daß Deutschland heimlich rüstet. Nichts Genaues weiß man – Und wenn ich Genaues wüßte und verbreitete, ich würde vermutlich ausgewiesen! Sir Eric Phipps, der britische Botschafter (sieht aus wie ein ungarischer Dandy mit Pokergesicht) kam gestern mit dem Auftrag aus London zurück, in der Wilhelmstraße nachzuhaken. Am Sonnabend ist großer Presseball im Adlon. Muß mir noch einen „Schwalbenschwanz" kaufen, Smoking ist nicht fein genug.

2. Dezember 1934

Der Ball war ganz gut. Tess sah hübsch aus in ihrem neuen Kleid. Unter den Anwesenden: Goebbels, Sir Eric Phipps, François-Poncet, Dodd, General von Reichenau von der Reichswehr. (Der kommt einem Nazi-General am nächsten. Steht übrigens auf recht gutem Fuß mit den amerikanischen Korrespondenten.) Von Neurath wurde auch erwartet, er soll aber über die Tischordnung sehr ungehalten sein.

14. Januar 1935

Die Katholiken und die Arbeiter an der Saar haben sich „heim ins Reich" gewählt. Mehr als neunzig Prozent stimmten für die Wiedervereinigung – viel mehr als erwartet. Aber zweifellos hatten auch viele Angst, entdeckt und bestraft zu werden, wenn sie ihren Stimmzettel nicht für Hitler in die Urne werfen. Nun, damit verschwindet wenigstens ein Spannungsherd aus Europa. Hitler hat gestern im Rundfunk wiederholt, daß die Saar der letzte territoriale Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich war. Wir werden's ja sehen . . .

25. Februar 1935

Diplomatische Kreise und die meisten Korrespondenten werden optimistischer, was eine allgemeine Friedensregelung angeht. Der britische Außenminister, Sir John Simon, kommt nach Berlin. Laval und Flandin haben sich vor einigen Tagen mit den Briten zusammengesetzt. Sie bieten Deutschland die Aufhebung der Abrüstungsvereinbarungen aus dem Friedensvertrag an – gegen das Versprechen, daß die Deutschen die Unabhängigkeit Österreichs und der anderen kleinen Staaten respektieren. Hitler ist schlau: Er versucht, einen Keil zwischen Paris und London zu treiben, indem er nämlich die Briten zu Gesprächen hierher einlädt, die Franzosen aber nicht. Und der simple Simon hat den Köder genommen, er hat angebissen.

Saarbrücken, 1. März 1935

Die Deutschen haben heute das Saarland besetzt. Der strömende Regen kann den Enthusiasmus der Einwohner hier nicht dämpfen. Sie sind schwer vom Nazi-Bazillus befallen. Ich möchte sie in ein paar Jahren mal fragen, ob es ihnen immer noch gefällt. Hitler musterte die SA und die Truppen. Ich wunderte mich übrigens über Werner von Fritsch, den Oberkommandierenden der Reichswehr, das „Gehirn" der neu entstehenden deutschen Armee: Er schoß ein wahres Feuerwerk von sarkastischen Bemerkungen ab – über die SS, über die Partei und über die Parteioberen. Als Hitlers Wagen anrollte, schnaubte er voller Verachtung, ging rüber an seinen Platz genau hinter dem Führer.

Berlin, 5. März 1935

Irgendwas ist schiefgelaufen mit dem Abschluß eines General-Abkommens. Simon, der heute Nachmittag zu Gesprächen mit den Deutschen eintreffen sollte, wurde gebeten, seine Reise zu verschieben. Mit der Begründung, Hitler habe eine Erkältung. Nachfragen in der Wilhelmstraße ergaben, daß es sich um eine „diplomatische Erkältung" handelt. Die Deutschen sind beleidigt. Ein ausführlicher Kommentar über die deutsche Wiederaufrüstung, vom Parlament veröffentlicht und von Premierminister MacDonald unterzeichnet, paßt ihnen nicht. Besonders verärgert sind sie über einen Absatz, in dem es heißt, „daß die deutsche Wiederaufrüstung (vor allem der Luftwaffe), falls sie im derzeitigen Ausmaß unvermindert und unkontrolliert vorangetrieben wird, die vorhandenen Ängste der Nachbarstaaten erheblich verschlimmere und daher den Frieden ernsthaft gefährde. Die Regierung Seiner Majestät begrüße den Wunsch der Deutschen nach Frieden. Sie könne jedoch nicht darüber hinwegsehen, daß der Geist, in dem die deutsche Bevölkerung und besonders die Jugend des Landes geführt sei und dem sie sich verschrieben habe, das bereits vorhandene Gefühl der Unsicherheit unbestreitbar verstärke."
Das alles ist so wahr. Aber die Nazis sind wütend und Hitler verweigert ein Treffen mit Simon.

16. März 1935

Heute nachmittag gegen drei Uhr rief mich das Propagandaministerium aufgeregt an. Man bat mich, um fünf bei einer Pressekonferenz zu erscheinen, auf der Dr. Goebbels eine „äußerst wichtige" Mitteilung machen würde. Ungefähr hundert ausländische Korrespondenten drängten sich im Konferenzsaal, als ich dort ankam. Man war nervös und keiner wußte, warum wir zusammengerufen worden waren. Mit ernster und wichtiger Miene humpelte Goebbels endlich herein. Sofort verlas er einen neuen Gesetzestext. Laut und deutlich, aber viel zu schnell. Wir konnten nicht mitschreiben. Mit einem einzigen Handstreich hat Hitler ganze Abschnitte des Versailler Vertrages ausgewischt: Sofortige Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht und Aufstellung einer zwangsrekrutierten Armee, bestehend aus 12 Armeekorps oder 36 Divisionen. Mehr war nicht zu erfahren. Ich eilte in mein Büro in der Dorotheenstraße. Telefonierte noch hierhin und dahin. Dann schrieb ich die ganze Geschichte runter, bis mein Kopf wieder klar war. Es ist Sonnabend und schon spät. Und zu Hause gehen die Sonntagszeitungen früh ins Bett.
Gegen zehn Uhr war ich fertig. Wartete im Büro auf Rückfragen aus New York. Von einem Kollegen erfuhr ich noch: Schon um ein Uhr mittags hatte Hitler das Kabinett und die Hohen Militärs zusammengetrommelt. Er las ihnen den Gesetzestext vor. Danach, so sagt man, seien sich die Kabinettsmitglieder in die Arme gefallen; und der grauhaarige General von Blomberg stimmte ein kräftiges dreifaches Hoch für Hitler an. Es muß eine der unwürdigsten Kabinettssitzungen in der deutschen Geschichte gewesen sein. Aber diese Nazis begnügen sich eben nicht mit Würde, da wo sie Erfolge heischen können. Und die Junker und Barone, die in der Armee groß geworden sind, vergessen eine Menge – und sie schlucken eine Menge – jetzt, wo sie ihr Spielzeug aufbauen können! □

Übersetzt von Renate Klicker-v. Kiesling mit Genehmigung des Verlages Paul R. Reynolds, New York

Hitlers glücklichster Tag

Für viele Völker, für Millionen von Menschen ist der Friedensengel Symbol. Damals wie heute wollen die meisten Frieden, wenngleich sie auch den bitteren Satz kennen: „Wenn Du den Frieden willst, bereite den Krieg vor!" Seit 1933 hatte Adolf Hitler immer wieder versichert, den Frieden zu wollen. Kaum jemand konnte ahnen – und niemand wollte glauben – daß Hitlers außenpolitisches Konzept zum größten Krieg der Weltgeschichte führen würde

Galt bisher unser Hauptinteresse den innenpolitischen Verhältnissen im Deutschen Reich seit 1933, so wenden wir uns nun der Außenpolitik zu. Zwar hatte schon der Abschluß des Reichskonkordates mit dem Heiligen Stuhl Hitler-Deutschland weltweit ein gewisses Ansehen verliehen. Aber erst mit dem Abschluß des Deutsch-Britischen Flottenabkommens und dem überwältigenden Abstimmungserfolg an der Saar setzt die Kette der außenpolitischen Erfolge ein.

Die Narretei der britischen Außenpolitik

Der große britische Publizist Sefton Delmer – zu Unrecht als unversöhnlicher Gegner Deutschlands diffamiert – kritisiert die britische Außenpolitik Mitte der 30er Jahre. Wulf C. Schwarzwäller erzählt, wodurch Adolf Hitler als Außenpolitiker in England salonfähig wurde: Er konnte Frankreich in die Meckerecke des Mißtrauens drängen und sich selbst als friedliebenden Vorkämpfer gegen die bolschewistische Gefahr darstellen

Kunstmaler wollte er werden

Auf Seite 238 beginnt Harald Steffahns Darstellung der Lebensgeschichte Hitlers. In mehreren Kapiteln erzählt er Kindheit und Jugend, Aufenthalt in Wien und München, Fronterleben und Politisierung, Putsch und Festungshaft, das Entstehen von „Mein Kampf" und den Kampf um die Macht. Schwerpunkt des ersten Kapitels: Hitlers Auseinandersetzung mit dem Vater um seine berufliche Zukunft und seine Ziellosigkeit, nachdem er zwei Aufnahmeprüfungen an der Wiener Kunstakademie nicht bestanden hatte

Ein Wirtschaftsunternehmen beachtlicher Größe

Auch dem nationalsozialistischen Staat gelang es selbstverständlich nicht, die Massenarbeitslosigkeit mit Hilfe der sogenannten Arbeitsschlacht sofort zu beseitigen. Also gesellte er dem Arbeitsbeschaffungsprogramm das Winterhilfswerk an die Seite. Unter der Parole „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" wurde der Opferwille von Millionen mobilisiert, um den weiterhin Elenden wenigstens notdürftig zu helfen. Das WHW wurde ein doppelter Erfolg: Die Volksgemeinschaft entstand – und ein großes Wirtschaftsunternehmen gleich dazu

WITZ UND KARIKATUR

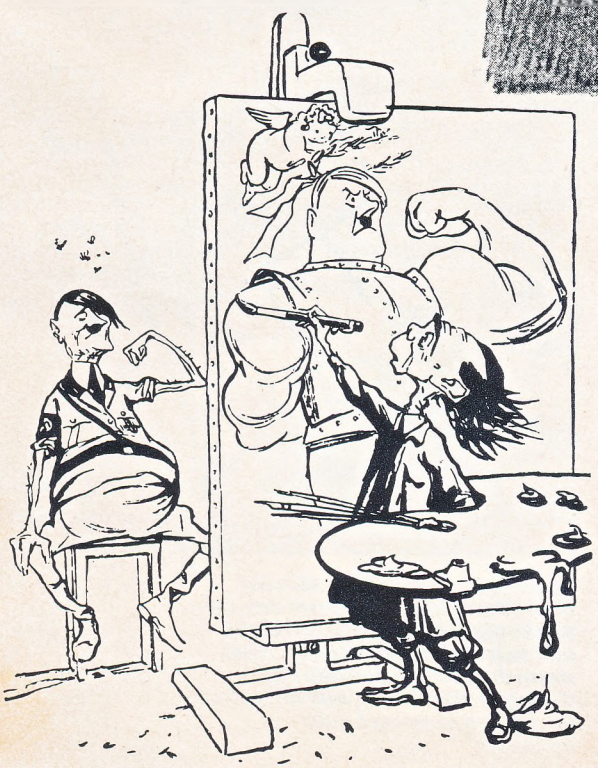
Kleine Meckerlein

10 kleine Meckerlein saßen einst beim Wein, einer hat 'nen Witz erzählt,
— da waren's nur noch neun!
9 kleine Meckerlein haben was gedacht, einer hat zu laut gedacht, da waren's nur noch acht!
8 kleine Meckerlein haben was geschrieben, einem ward es aufgemacht, da waren's nur noch sieben!
7 kleine Meckerlein fragt der Wirt: „Wie schmeckt's?" Einer murmelt: „Schweinefraß", da waren's nur noch sechs!
6 kleine Meckerlein schimpften auf die Pimpf', einer sprach: „Lausbuben sind!"
— da waren's nur noch fünf!
5 kleine Meckerlein saßen beim Klavier, einer spielte Mendelssohn, da waren's nur noch vier!
4 kleine Meckerlein sprachen über Ley, einer sagt: „Er trinkt zuviel!" — da waren's nur noch drei!
3 kleine Meckerlein sagten, Krieg sei Mord, da kam sofort die Polizei und holte zweie fort.
Beim letzten kleinen Meckerlein ward dies Gedicht gesehn, worauf man es nach Dachau bracht' — da waren es wieder zehn!

Die Deutsche Verfassung ist bedeutend vereinfacht worden. Sie umfaßt nur noch folgende drei Paragraphen:

1. Das deutsche Volk besteht aus dem Führer und den Angeführten
2. Der Führer ernennt und erschießt seine Minister persönlich
3. Alle Stände sind abgeschafft, insbesondere der Wohlstand und der Anstand, zugelassen ist nur der Notstand.

Nach der amerikanischen Zeitschrift „Record", in der diese Karikatur am 6. 8. 34 erschien, war Hitler nur ein Strohmann des Strohmannes der Industrie.



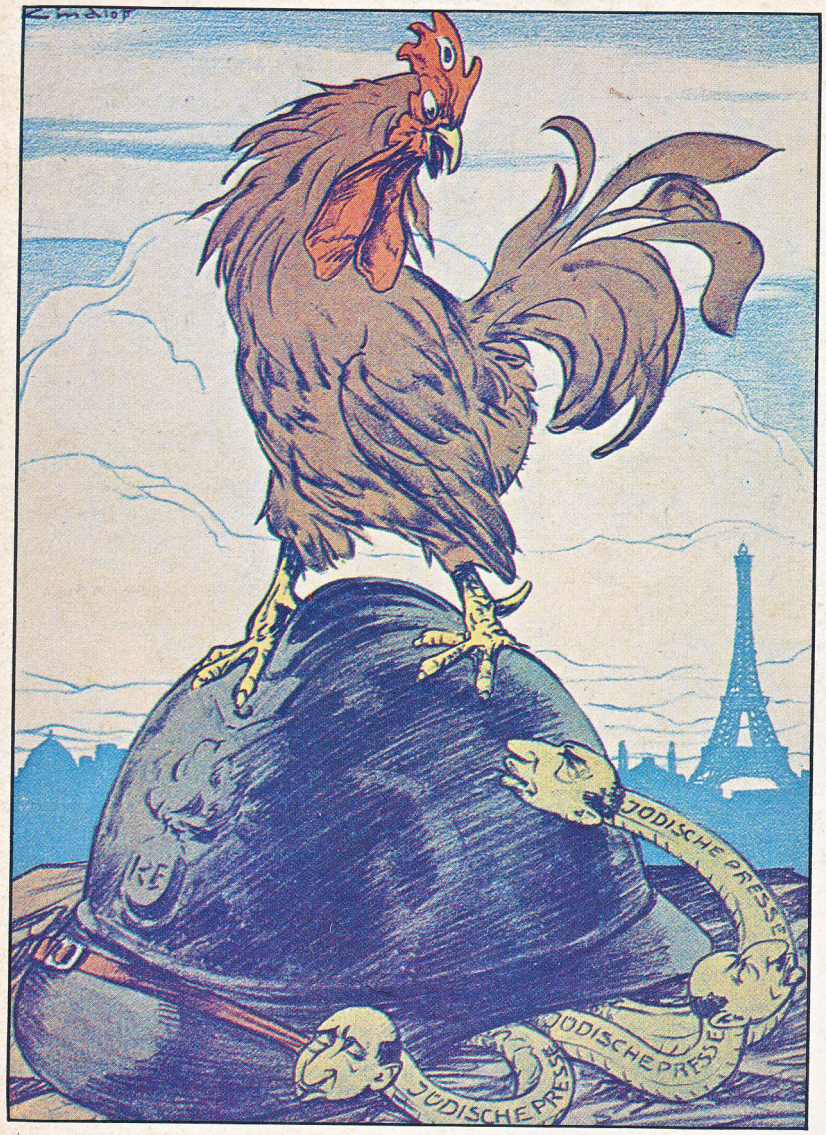
So sah die sowjetische Karikatur den neuen Führerstaat: Maler Goebbels entwirft vom mickrigen Hitler das neue Heldenbild.

Karl Valentin, der verstorbene Münchner Komiker, sagte eines Tages auf der Bühne: „Es ist ein wahres Glück, daß wir nicht im Schlaraffenland leben!"
„Aber wieso denn?" fragt seine Partnerin Liesl Karlstadt.
„Na, was hätten wir denn von den gebratenen Tauben, wenn wir das Maul nicht aufmachen dürfen?"
Liesl warnt ängstlich: „Pst! Sag nicht zuviel!"
„Ich sage gar nichts", entgegnete Valentin, „aber das wird man wohl noch sagen dürfen!"

WITZ UND KARIKATUR

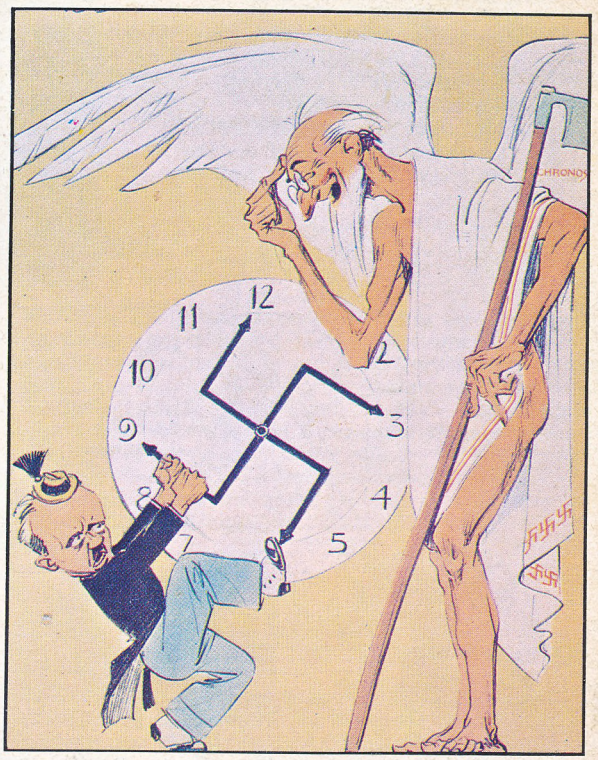
Familienleben

„Mein Vater ist SA-Mann, mein ältester Bruder in der SS, mein kleiner Bruder in der HJ, die Mutter in der NS-Frauenschaft und ich im BDM."
„Ja, seht ihr euch denn bei dem vielen Dienst auch einmal?" „O ja, wir treffen uns jedes Jahr auf dem Parteitag in Nürnberg!"



Selbstverständlich sollte auch im krisengeschüttelten Frankreich die angeblich „verjudete Presse" an allem schuld sein. Wehrt sich der gallische Hahn: „Mit eurem Zischen übertönt ihr bereits mein Krähen!" gegen das journalistische Nattergezücht.

Wie schon im Deutschen Reich zur Zeit der Weimarer Republik, so wurde 1934 auch für Spanien die Bolschewistenfurcht beschworen, um die Demokratie madig zu machen. Originalunterschrift des Kladderadatsch: Die spanische Wand – von vorn – von hinten



Im Kalauer-Stil machte sich der Nazi-Kladderadatsch über den Unabhängigkeitswillen Österreichs und seines Kanzlers lustig: „Und wenn du noch so doll den Fuß dagegen stemmst, glaub nicht, daß du die Zeit in ihrem Laufe hemmst!"

Neue Feiertage!

„Mariae Gefängnis", „Maria Denunziata", „Mariae Heimdurchsuchung"